

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Breitseite oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 221.

Donnerstag, den 21. September 1899.

6. Jahrgang

Erweiterte Beilage.

Parteilosen im Fürstenthum Lübeck! Die Wahlmänner - Wahlen

finden
von Donnerstag bis Sonnabend

statt.
Vergesse Niemand den Termin!
Niemand darf von der Urne fernbleiben.

Das Wachstum der Sozialdemokratie.

Wer erinnert sich nicht des Geschreis der bürgerlichen Presse während der letzten Reichstagswahlen über den Stillstand der sozialdemokratischen Bewegung. „Die Sozialdemokratie hat ihren Höhepunkt überschritten“, das war eine der beliebtesten Redensarten, die hundertfältig namentlich in der liberalen Presse wiederkehrte. Wir haben schon damals an der Hand der statistischen Aufnahme über die Wahlergebnisse nachgewiesen, wie gründlich der Irrthum dieser schönen Seelen war. Wenn der Erfolg auch in den Großstädten nicht überall gleich groß war, wenn er hier und da selbst hinter unseren Erwartungen zurückgeblieben war, so konnten in jedem einzelnen Wahlkreis immer genug andere Gründe gefunden werden, die jenen Stimmenrückgang verursacht hatten. Von einem allgemeinen Abflauen der Bewegung konnte mit gutem Gewissen gar nicht gesprochen werden. Ganz im Gegentheil.

Jetzt wird in einem gegnerischen Blatte, der „Zukunft“, der statistische Nachweis in sehr interessanter Weise geführt, daß jene Behauptungen der bürgerlichen Presse eitel Humbug waren. In einem Artikel, der überschrieben ist: „Die Wahlausichten der Sozialdemokratie“ und mit Paul Schwabe-Leipzig unterzeichnet ist, kommt der Verfasser zu dem Schlusse, daß die Sozialdemokratie in den Großstädten keineswegs ihren Höhepunkt überschritten hat und daß sie in rein ländlichen Bezirken sehr bemerkenswerthe Fortschritte gemacht hat, eine Behauptung, die auf unsere Junker im Reichstag stets eine ähnliche Wirkung hervorgebracht hat, wie ein rothes Tuch gewissen Thieren gegenüber. Herr Schwabe erklärt ganz richtig den Rückgang in einzelnen Wahlkreisen einmal aus der Thatsache, daß die Wahlkreiseinteilung noch immer auf der Grundlage der Volkszählung von 1887 aufgebaut ist (im Ueßaß der Volkszählung von 1871), dann aber aus dem Abfluthe der ärmern Bevölkerung aus dem Innern der Großstädte an die Peripherie und in die Vororte. Er weist das an drei sehr interessanten Tabellen nach, die hier folgen sollen. Zunächst stellt er die Wahlergebnisse in den rein städtischen Wahlkreisen zusammen. Diese Zusammenstellung ergibt für die letzte Wahl gegen die Wahl von 1893

für	Stimmen	ein Mehr von	1893
Röln Stadt *)	8085	Weniger	8085
Danzig Stadt	443	Weniger	443
Berlin I	434	Weniger	434
Berlin II	400	Weniger	400
Berlin III	1321	Weniger	1321
Berlin IV	1063	Weniger	1063
Berlin V	296	Weniger	296
Berlin VI	7209	Weniger	7209
Stettin	559	Weniger	559
Dresdan I	192	Weniger	192
Dresdan II	1251	Weniger	1251
Magdeburg	3492	Weniger	3492
Elberfeld	5140	Weniger	5140
Röln Stadt *)	8085	Weniger	8085

*) Der Rückgang in Röln ist nur scheinbar, indem die eingemeindeten Vororte bis 1893 zu Unrecht mit der Stadt gewählt hatten.

Nachen	443
München I	332
Dresden-N.	2078
Leipzig	45
Hamburg I	1565
Hamburg II	1110
Strasbourg	2610

In 10 Wahlkreisen war also ein Stimmenrückgang, in 11 Wahlkreisen ein Stimmenzuwachs zu verzeichnen. Insgesamt sind 1893 in diesen 21 Wahlkreisen 331788 Stimmen und 1898 351867 Stimmen abgegeben worden, die Zunahme beträgt also 20079 Stimmen oder 6,5 pCt., während in den betr. Städten in den Jahren 1890—1895 ein Bevölkerungszuwachs von 9,5 pCt. stattgehabt hat.

Während hier also ein kleiner Rückgang zu verzeichnen ist, stellt sich das Zahlenverhältniß schon ganz anders in den Kreisen, wo Städte mit ländlichen Distrikten zu einem Wahlkreis verbunden sind. Hier zeigt von 16 solcher Kreisen nur ein einziger, Braunschweig, 813 Stimmen weniger auf. In allen anderen sind unsere Stimmen seit der letzten Wahl gewachsen und zwar in Charlottenburg mehr 11275, Dortmund mehr 2694, Halle 4849, Düsseldorf 1345, Altona 2141, Krefeld 1414, Frankfurt a. M. 6537, Leipzig Land 5584, München II 1271, Chemnitz 1476, Nürnberg 4583, Stuttgart 4614, Dresden-N. 3674, und Hamburg III 8902, Hannover 5517 Stimmen.

Im Jahre 1893 wurden in diesen Wahlkreisen 300818, 1898 365842 Stimmen, also 1898 65024 Stimmen mehr abgegeben. Das ist eine Zunahme von 21,6 pCt., während die Bevölkerung nur um 11,2 pCt. gewachsen ist.

Noch eklatanter für unser Wachstum sind die Ziffern aus Wahlkreisen, die die den Großstädten benachbarten Vororte umfassen oder sonst großen Städten benachbart sind. Hier weisen von 11 Wahlkreisen nur 2 einen Rückgang auf: Uckerleben-Galbe um 1030 und Strasbourg Land um 1521 Stimmen. Ueberall sonst ein Plus und zwar in

Königsberg Land	mehr 2216	Danau	mehr 2790
Niederbarnim	5973	Dresden Land	6685
Randow-Greifswald	44	Bismberg	2881
Nachen Land	2790	Erlangen-Fürth	3062

In diesen Wahlkreisen beträgt die Zunahme seit der letzten Wahl 24510 Stimmen oder 27,2 pCt., während die Bevölkerungszunahme nur 15 pCt. betrug.

In 59 Wahlkreisen mit überwiegend städtischer Bevölkerung sind seit 9374132 Stimmen mehr für uns abgegeben worden. Das sind 19,5 pCt., während die Bevölkerungszunahme nur 9,2 pCt. in diesen 59 Kreisen betrug. In den überwiegend ländlichen Wahlkreisen ist ein Mehr von 118000 Stimmen zu verzeichnen, das bedeutet eine Zunahme von 34,3 pCt., eine Zahl, hinter der die Bevölkerungszunahmeziffer sehr weit zurückbleibt.

Zahlen beweisen und so wird das Geschwätz über einen Stillstand unserer Bewegung oder gar über einen Rückgang nach diesen in einem gegnerischen Blatt aufgemachten Zahlen kläglich verstummen müssen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Reichstagsersatzwahl in Pirna-Schnitz hat, wie wir schon in gestriger Nummer kurz mittheilen konnten, am Montag noch kein definitives Resultat ergeben. Es ist eine Stichwahl nothwendig. Die Wahlergebnisse liegen auch jetzt noch nicht aus allen Orten vor. Soweit sie bekannt sind gezählt für Frähdorf (SD.) 11364, für Lohse (Ant.) 10447 und für Strohbach (Freis.) 1787 Stimmen. Die noch ausstehenden Orte werden an dem Gesamtergebnisse nichts mehr ändern können, so daß eine Stichwahl zwischen Frähdorf und Lohse stattfinden muß. Die vorläufigen Zahlen zeigen schon, daß die Wahlbetheiligung, entgegen der sonst für Nachwahlen fast immer geltenden Regel, bedeutend stärker war als bei der Hauptwahl 1898, wo die Antisemiten im ersten Wahlgang siegten. Zur besseren Orientirung wollen wir einmal die Ziffern der letzten Wahlen wiedergeben. Es wurden ab-

	1893	1898
Sozialdemokratische	7989	10007
Reformpartei	7805	11118
Freisinnige	3939	652

Nach verlichtigten Mustern. Der „Deutsche Arbeitgeber-Bund für das Baugewerbe“ versendet seinen Rundschreiben an die Vorstände der Arbeitgeber-Vereine im Baugewerbe, in welchem er die einzelnen Korporationen zur Errichtung von „unparteilichen Arbeitsnachweisen“ mit gleichzeitiger Einführung von „Entlassungsscheinen“ auffordert. Alle vorhandene Arbeit soll durch die einseitig von den Unternehmern verwalteten Nachweiskstellen vermittelt werden; ohne Entlassungsschein soll kein Unternehmer einen Arbeiter annehmen dürfen. Genau nach dem Muster der Arbeitsnachweise der Metall-Industriellen soll auch in den Bureaus der Bau-Unternehmer Buch geführt werden über jeden Arbeiter, sein Verhalten in- und wohl auch außerhalb der Betriebe. Unsonst müht sich Herr Fetsch in dem Rundschreiben ab, glauben zu machen, es handle sich hier nicht um die Einführung von „Schwarzen Listen“. „Die Arbeitsnachweise sollen lediglich dazu dienen, Angebot und Nachfrage nach Arbeitskräften in möglichst einfacher, schnellster und unparteiischer Weise zu vermitteln. Es wird sich mithin um die Einführung eines Systems handeln, durch welches den Arbeitgebern die gewünschten Arbeitskräfte, den Arbeitnehmern die Arbeitsgelegenheit am leichtesten zugewiesen werden kann“. Dieses Ziel sei, so wird weiter gefolgert, am besten durch die Arbeitgebernachweise zu erreichen. Das „künstlich erzeugte Mißtrauen der Arbeitnehmer unparteilichen Arbeitsnachweisen“ gegenüber glaubt der Bund beseitigen zu können. — Wenn der Bund das Mißtrauen der Arbeitnehmer gegen die Unternehmer und deren Arbeitsnachweise ernstlich beseitigen will, dann giebt es nur ein Mittel und das ist: die Heranziehung der Arbeiter zur Verwaltung des Arbeitsnachweise. Mit viel größerem Recht können die Arbeiter sagen, daß die Vermittlung der Arbeitskraft in ihre Hände gehöre. Errichten aber die Unternehmer einen solchen, so haben sie, falls ihnen auch nur noch ein Funken Gerechtigkeitsinn innewohnt, unbedingt den Arbeitern einen Einfluß auf die Verwaltung zu gestatten. Aber es ist eben eitel Heuchelei, wenn der Bund eingangs seines Rundschreibens sich so energisch gegen den Einwand wehrt, daß ihr Bureau ein Maßregelungsbureau à la Kühnemann werden könnte. Denn weiter unten heißt es: „Der deutsche Arbeitgeberbund für das Baugewerbe ist gegründet, um der gewaltigen und festgeschlossenen, zu den großen Opfern bereiten Organisation der Arbeitnehmer im Baugewerbe eine gleich starke Organisation der Arbeitgeber gegenüberstellen und die unerhörten und unerträglich gewordenen Ansprüche und Zumuthungen der sozialistischen Führer zurückweisen zu können. Es ist Aufgabe des Bundes, die sich häufig als sozialdemokratische Machtproben darstellenden Arbeitseinstellungen zu bekämpfen. Um dies mit besserem Erfolge als bisher zu erreichen, dazu sollen die Entlassungsscheine dienen.“

Haule Fische! Die „sozialdemokratischen Machtproben“ spuken nur im Hirn der Bauproben und müssen nur herhalten, um den Maßregelungsbureau, den „schwarzen Kammern“, einen Schein von Recht zu verleihen, aber der Unternehmer-Verband, der Geburtshelfer der Zuchthausvorlage, mag sich drehen und wenden wie er will, der Hauptzweck der Errichtung einseitig verwalteter Arbeitsnachweise kann nur der sein, das System der Schwarzen Listen zur Durchführung zu bringen, ein Maßregelungsbureau zu erhalten, das ihnen nach und nach eine Macht über die Arbeiter, deren Thun und Gesinnung geben soll, gegen die der „Terrorismus der Arbeiter“ leicht wiegt, wie eine Feder.

Herr v. Rheinbaben als Sozialpolitiker. Wie der Stettiner „Volksbote“ feststellt, hat der jetzige preussische Minister des Innern am 11. Januar 1889 im Reichstag gesagt:

„Der Arbeitgeber braucht nicht zu haben, daß einer seiner Arbeiter einem Kandidaten die Stimme giebt, durch dessen Wahl er wirtschaftlich geschädigt zu werden fürchtet. Wenn der Arbeitgeber einen solchen Arbeiter entläßt, so ist dies sein moralisches Recht.“

Die Agrarier, die damals noch nicht ahnten, daß die zu ihnen haltenden Landräthe, weil sie gegen eine Kanalvorlage stimmen würden, unter Gefinnungsquarantäne gestellt werden könnten, riefen, bemerkt hochhaft die „Volkszeitung“, begeistert „Bravo“.

Zur Säbel-Affäre Luttas-Böttich. Der Heizer Luttas welcher, wie unsere Leser wissen, von dem Oberleutnant Böttich gelegentlich eines Refectores in der Bälowsstraße

in Berlin durch Sabelstiche derartig zugerichtet worden ist, daß er wochenlang im Elisabethkrankenhaus hat zubringen müssen, hat, wie die „Berl. Btg.“ erfährt, nunmehr durch seinen Rechtsbeistand gegen den Offizier eine Schadensersatzklage anbringen lassen. Die Militärbehörde hat sich in der Angelegenheit bekanntlich dahin geäußert, daß dem Oberleutnant Böttich keine Schuld an dem Mektore beizumessen sei, daß er sich vielmehr durchaus korrekt benommen habe, und daß alle Schuld dem Heizer Luttas beizumessen sei. Es bleibt nunmehr abzuwarten, wie das Zivilgericht den Fall beurteilen wird.

Korkmacher Fischer und der Schwarzlisten-Rühmann. Der „Vorwärts“ schreibt:

Nachdem die „Post“ die Hand von ihrem Schützling Fischer zurückgezogen hatte, und der Heizer bei den ersten Schmutzbrochüren des Betrügers, der eulige „Post“-Korrespondent ist, über das Meer verdriftet war, sah sich der gewerkschaftliche Vertreter der Sozialdemokratie genötigt, in den Kreisen derer von Beschäftigung andere Schaner aufzusuchen, die ihm bei dem Bestehenkommen seiner Subelwerke behilflich sein könnten. Fischer wandte sich an den Kommerzienrat Kühmann, und als dieser erfuhr, daß der bekannte Korkmacher eine neue Broschüre gegen die Sozialdemokratie in Arbeit hatte, ließ der genannte Arbeiterführer durch den Leiter des Bureaus des Verbandes der Metallindustriellen, einen Hauptmann A. D., dem Fischer sofort 100 Mark auszahlen, damit dieser sich umgehend seiner unangenehmen Tätigkeit widmen könne. Als Fischer nun sein althergebrachtes Werk fertig hatte, schickte er das Manuskript an das Verbandsbureau der Metall-Industriellen. Ob man hier das Subelwerk redigiert, wie es der „Post“-Zustellungsamt mit den ersten Fischerbroschüren gethan hat, ist uns nicht bekannt. Dagegen wissen wir, daß der Hauptmann A. D. wohl im Auftrage des Kommerzienrats Kühmann wegen Verkaufes des Manuskriptes mit Fischer unterhandelte, und daß Kühmann oder der Verband der Metallindustriellen an die Druckerei der „Staatsbürgerzeitung“ 50 Mark einzahlte als Voranschuss auf die Druckkosten der Schmutzbrochüre. Als dann auf Fischers Betreiben ein Verleger den Druck der Broschüre auf sein eigenes Risiko übernahm, überließ Herr Kühmann auch die bei der „Staatsbürgerzeitung“ eingezahlten 50 Mark seinem Schützling Fischer, vermuthlich um ihn zur Fortsetzung seiner unangenehmen Arbeit zu ermuthigen.

Kleine politische Nachrichten. Dr. Lieber telegraphirt der „Reisser Btg.“ aus Samberg: „Es ist nicht wahr, daß ich nach Oskalen reise.“ Dr. Lieber. Derselbe Erklärung hat Abg. Dr. Lieber auch in anderen Zentrumsblättern, u. A. in seinem feimathlichen Blatt, dem „Maffauer Boten“, erlassen. Sollten vielleicht die erbaulichen Betrachtungen, welche an sein Reiseprojekt geknüpft wurden, Herrn Lieber veranlaßt haben, die Reise aufzugeben? — Bei der Reichstags- und Erstausswahl in Schlettstadt wird sich, wie die „Straßburger Post“ nach der Zentrumsadresse mittheilt, Kandidat für den Reichstag von Marolsheim als Kandidat bewerben. — Die Meldung von dem Wärsburger Diebstahl ist offenbar stark aufgeblasen. Bayerische Blätter melden einfach, daß der flüchtige Trainiergeant, Brigadeschreiber Schloffer, aus dem eisernen Gelbdruck des Bureaus der 2. Artillerie-Brigade 140 Mk. und mehrere geheime Bureaubücher entwendet habe. — In Bezug auf das Konularwesen ist der „Schlesischen Zeitung“ zufolge für die nächste Session des Reichstags eine Vorlage vorbereitet, die dahin gehen soll, die Tätigkeit der Konulu in Bezug auf Handel, Verkehr und Schifffahrt noch mehr als bisher in den Vordergrund zu stellen. Für die Ausbildung soll das juristische Studium als allgemeine Regel beibehalten, aber gewöhnlich auf das Wasserwesen verzichtet werden. Dagegen soll besonderes Gewicht auf die Erlernung der in Betracht kommenden Landesprachen und die Kenntniß der volkswirtschaftlichen Verhältnisse gelegt werden. — Nach einem eingehend begründeten Erkenntniß des Kammergerichts, welches die „Deutsche Juristenztg.“ veröffentlicht, besteht ein Recht der Polizei, bestrafte Personen das vorübergehende Verweilen an bestimmten Orten zu verbieten, in Preußen nicht mehr. — Die „Klapperstange“ veröffentlicht einen Artikel „Königstreu und Opposition“, der den Zweck hat, die früheren bekannten Ausfälle der Korrespondenz abzuwehren. Inhaltlich ist der Artikel ebenso bedeutungslos wie die Zusätze, mit denen ihn das Berliner Bundesorgan veröffentlicht. Es liegt deshalb auch kein Anlaß vor, darauf weiter einzugehen. — In Madrid begann Dienstag der Prozeß gegen den Admiral Montojo wegen der Uebergabe Cavites. Der Ankläger beauftragte für den Admiral lebenslängliches Gefängniß und Verlust des Amtes. — Die Parliamen sind augenblicklich wieder sehr rührig. Sie streuen das Gerücht aus, daß sie baldigt losgeschlagen werden.

Frankreich.

Die Begnadigung Dreyfus. Der Ministerrath hat Dienstag, gestern, die Begnadigung des Hauptmanns Dreyfus im Prinzip beschlossen und der ehemalige Gefangene auf der Teufelsinsel selbst hat sein Revisionsgesuch zurückgezogen. So wird lakonisch aus Paris gemeldet. Welche Einflüsse müssen auf Dreyfus eingewirkt haben, daß er, der bisher nur um seine und der Seinigen Ehre kämpfte, sich entschlossen hat, Gnade zu nehmen, wo er Recht zu verlangen hatte. Allerdings wird die Zurückziehung des Revisionsgesuches erklärlich, wenn man erfährt, wie es eigentlich um den Hauptmann bestellt ist. Die Nachrichten lauten nämlich sehr trübe; aus zuverlässiger Quelle verlautet nach der „Frankf. Btg.“, daß er nicht mehr lange zu leben habe. Da wird man verstehen, ob die Freiheit ihm das Leben nicht verlängern kann, und vor dieser Erwägung, die natürlich für die Familie in vorderster Linie steht, haben alle Bedenken zurücktreten müssen. Eine Amnestie steht in weitem Felde, da hierzu die Kammern nöthig sind, die vor November nicht zusammentreten, und zu einer Freilassung ohne Begnadigung war die Regierung nicht zu bewegen. So muß man also die Begnadigung als Thatfache hinnehmen und sich mit ihr abfinden. Aber erütern darf man doch daran, daß dies Alles, der Prozeß in Rennes und die Begnadigung, dem Hauptmann Dreyfus erspart geblieben wäre, wenn er nicht darauf bestanden hätte, endgültig von seinen Kameraden abgetheilt und rehabilitirt zu werden. Der Kassationshof hätte auf Grund seiner Enquete das Urtheil des ersten Kriegsgerichts vernichten und den Angeklagten glatt freisprechen können und er hätte dies, wie sowohl der Berichterstatter als der Generalprokurator durchblicken lassen, auch in Wirklichkeit gethan, wenn es nicht der Wunsch des Dreyfus und seiner Familie gewesen wäre, daß ein Kriegsgericht die Ehre haben sollte, den von einem andern

Kriegsgericht begangenen Justizirthum wieder gut zu machen. Dreyfus wird jetzt genau wissen, woran er mit seinen Kameraden ist, und auf die Ehre, etwas mit ihnen zu thun zu haben, wird er wohl für immer verzichten. Mit seiner Begnadigung scheidet Dreyfus persönlich aus der Affäre aus, die von ihm den Namen hat, aber sie selbst dauert fort, weil sie über seine Person längst hinausgewachsen ist. Die „Affäre“ hat gezeigt, wessen der Militarismus in Frankreich fähig ist. Die Gerechtigkeit, die bürgerliche Gewalt, alles muß sich vor ihm beugen. Es muß sich nun zeigen, ob die Republik noch stark genug ist, sich der militärisch-keritalen Umklammerung zu entziehen. Die nächsten Monate werden darüber schon entscheiden. Ein seltsamer Zufall hat es gefügt, daß an demselben Tage, an welchem Dreyfus' Freilassung gewiß wird, der Senator Scheurer-Kestner aus dem Leben schied. Der Verstorbene hat im Dreyfus-Prozeß eine hervorragende Rolle gespielt. Er war vor einigen Jahren, als die Frage der Revision des Dreyfus-Prozesses wieder in Fluß kam, einer derjenigen Franzosen, die, nachdem sie sich von der Unschuld Dreyfus' überzeugt hatten, mit Eifer und Ausdauer das Wiederaufnahmeverfahren betrieben.

Labori und Frau Dreyfus waren kurze Zeit in Folkestone (England) und kehrten am Sonntag nach Frankreich zurück. Labori traf Vorkehrungen zu einem längeren Aufenthalte in St. Leonards bei Folkestone, wo auch Frau Dreyfus erwartet wird. Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß diese Vorkehrungen im Hinblick auf die bevorstehende Freilassung von Dreyfus getroffen worden sind.

Der Staatsgerichtshof, vor welchem die französische Republik um ihre Existenz kämpft, hat das Anklagematerial einer Kommission zur Prüfung überwiesen und pausiert nochgedrungen so lange, bis dieser Ausschuss seines Amtes gewaltet hat. Pariser Zeitungen geben der Erwartung Ausdruck, daß die Kommission 4 bis 5 Wochen zu thun haben werde und daß das Plenum des Senates dann ebenso lange sitzen würde. Neuerdings soll ein Senator selbst, d. h. also in diesem Falle einer der Richter, noch in das Komplott verwickelt worden sein und demnächst den Richtersessel mit der Anklagebank vertauschen. Am schwersten belastet gilt Buffet, der Vertrauensmann des Herzogs von Orleans; ebenso versichert man, daß Guerin — falls man ihn endlich einmal zu fassen bekommt — einer strengen Strafe entgegenstehe. Das alles aber sind Zukunftskombinationen; vor der Hand hat die Republik sich ihrer grimmigen, recht üppig gewordenen Gegner zu erwehren. Die Beweigung der Guerin'schen Revolutionssosse trägt nicht dazu bei, die Gegner in ihrer Zuversicht zu erschüttern. — Ueber die Ergebnisse der Montagsitzung des Staatsgerichts und besonders über die Anklagerede des Staatsanwalts Bernard äußert sich die republikanische Presse befriedigt. Sie findet den Beweis für das Komplott zwischen Deroulede und den Orleansisten erbracht und greift insbesondere das Kabinett Dupuy an, das in voller Kenntniß der meisten Vorgänge nicht die Kraft gehabt habe, gegen das Komplott ebenso energisch vorzugehen, wie die jetzige Regierung. Die monarchistische Presse lacht den Eindruck der Sitzung möglichst abzuschwächen. Der antisemitische „Gaulois“ vermischt jeden Beweis für das Komplott zwischen den Orleansisten und an den anderen Angeklagten. Der Herzog von Orleans habe lediglich als guter Franzose gehandelt, der mit Aufmerksamkeit die Zustände des unglücklichen Vaterlandes verfolgte. Die nationalistischen Blätter finden die Anklage lächerlich, schimpfen aber erbot auf den Staatsanwalt Bernard. Der Imperialist Cassagnac, Redakteur der „Autorité“, ist wüthend auf den Senat und die gesammte republikanische Partei. Eine interessante Parallele zwischen der neuen Verschwörung und dem Boulangerismus zieht Genosse Faure in der „Petite Republique“; er zeigt, wie auch Deroulede, gleich Boulanger, lieber selbst in das Elisee einziehen möchte, aber schließlich nur für den Herzog von Orleans arbeitete, weil dieser Geld hergibt. — Die Untersuchungs-Kommission des Senats begann am Dienstag ihre Arbeit mit dem Studium der Akten. Das Verhör der Angeklagten beginnt erst nach einigen Tagen. Gegen Jules Guerin wurde bereits ein Vorführungs-Mandat erlassen.

Labori hat gegen die „Libre Parole“ eine Verleumdungsklage angestrengt und das Schandblatt Drumonts für den 13. Dezember vor das Zuchtpolizeigericht laden lassen. Inkriminirt sind die schändlichen Auslassungen der antisemitischen Klobe über das gegen den kühnen Vertheidiger Dreyfus' verübte Attentat in ihren Nummern vom 23. und 24. August, in denen das Verbrechen in cynischer Weise als eine Erfindung der Dreyfusards dargestellt wurde. Die Höhe des ihm zustehenden Schadenersatzes, sowie die Zahl der Blätter, in denen das Urtheil veröffentlicht werden soll, will Labori in der Verhandlung selbst feststellen lassen.

Präsident Loubet, welcher am Dienstag die Hauptplätze der Weltankstellung besuchte, forderte in seiner Ansprache die verschiedenen Leiter der Arbeiten auf, den größten Eifer an den Tag zu legen, damit Frankreich im Jahre 1900 seinen Gästen zeige, daß die Nation stark, arbeitsam und einig bleibt und die vorübergehenden Zwistigkeiten sie nicht hindern, ihre Mission zu Gunsten des Fortschritts und des Friedens zu erfüllen.

Die Belagerung des „Fort Chabrol“ hat dem französischen Staat in Folge der an die wachhebenden Polizeigarde- und Infanterie-Mannschaften gezahlten Gehaltszuschüsse bis jetzt bereits 350 000 Franks gekostet, wozu noch die den geschädigten Kaufleuten zu gewährenden Entschädigungen treten.

Holland.

Abdul Hamid klagt. Im Juni d. J. hielten die Herren Ahmed Riza und Anmeghian, der erste ein Jungtürke, der andere ein Armenier, im Haag eine Versammlung ab, womit sie die Aufmerksamkeit der Friedenskonferenzkommissionen auf die Lage in der Türkei lenken wollten. Diese Versammlung wurde präsidirt vom Genossen Van Kol, Mitglied der Zweiten Kammer. Er nannte bei dieser Gelegenheit den Sultan einen „Machtpeter“ (Ueberwältiger) und zitierte die Worte Gladstones, wobei dieser den Großtürken einen „Groß-Mörder“ nannte. Gegen Genossen Van Kol ist nun, wie man dem „Echo“ schreibt, eine Strafverfolgung eingeleitet wegen Beleidigung des Sultans!! In der That, die niederländischen Minister, die durch den Sultan delorirt wurden, müssen dafür schmutzige Dinge zulassen.

Die beiden Kammern wurden Dienstag von der jungen Königin mit einer Thronrede eröffnet, die zunächst hinweist auf die Friedenskonferenz, auf der wichtige Verträge von internationaler Bedeutung zu Stande gekommen seien. Sie betont dann das friedliche Verhältnis Hollands zu allen Mächten und spricht die Hoffnung aus, daß alle Großmächte die Beschlüsse der Konferenz anerkennen werden. In den Kolonien herrsche Ruhe. Zum Schluß zählt die Thronrede die Gesetzesvorschläge auf, die den Kammern vorgelegt werden sollen.

England.

Der Krieg zwischen England und Transvaal scheint jetzt völlig unabwehrbar. In feberhafter Hast zieht England Truppen heran, und sobald deren Aufmarsch vollendet sein wird, geht das Wort los. In Pretoria mußte man, daß die letztabgegebene Note eine Absage war, auf die England mit den Waffen antworten werde. Der Transvaaler Staatssekretär Reich erklärte in einem Interview, Regierung, Volksraad und Volk seien einig in der Haltung, die Transvaal eingenommen habe; er bestritt die Richtigkeit der Gerüchte, daß Meinungsverschiedenheiten beständen, und bemerkte, man sei zu dem Entschluß gekommen in Uebereinstimmung mit dem Orange-Freistaat. Von allen Seiten eilen die jungen Mannschaften der Buren zur Fahne. Krüger sendet 7 seiner eigenen Söhne und nicht weniger als 50 Großsöhne in's Feld. Sämmtliche Mitglieder des Exekutivraads und alle Abgeordneten der beiden Volksräads greifen zum Gewehre und eilen zu ihren Kommandos. Am Fort von Johannsburg wird Tag und Nacht gearbeitet und sämtliche die Stadt strategisch beherrschenden Punkte werden mit Artillerie besetzt.

Die Friedensfreunde in England erheben noch einmal, wohl zum letzten Male, ihre schwache, wenn auch eindringlich mahnende Stimme. Der greise Philosoph Herbert Spencer ruft — so wird der „Volkstztg.“ aus London geschrieben — aus der Enge des Siechenzimmers die Wahrheit zum Zeugen gegen das eigene Volk:

„Böswillig blind muß der sein, welcher nicht sieht, daß, was die Uilanders des Jameson-Einfalles mit ihren Hintertugeln nicht zu erreichen vermochten, jetzt durch den Stimmsjettel erhofft wird, und nur diejenigen tödnen mit den Buren in ihrem Widerstande gegen die drohende politische Vernichtung nicht sympathisieren, welche, eifersüchtig auf ihre eigene Unabhängigkeit, die Unabhängigkeit eines Volkes nicht achten, weil diese ihnen im Wege steht. Es ist traurig zu sehen, wie unsere Regierung diejenige unterstützt, deren eingeständene Politik gewaltthätige Vergewaltigung und brutaler Angriff sind. Im Namen solcher Leute herrscht das große britische Reich, die Wasser in der Hand, der kleinen Burenrepublik zu: „Thue, was ich befehle!“

Der Nationalrath der unabhängigen Arbeiterpartei hat in ähnlichen Worten gegen „den Sieg eines brutalen Militarismus“ protestirt, wie der „liberale Frauenbund“ unter dem Vorsitz der Lady Carlisle den Versuch, die Forderungen Englands mit Waffengewalt durchzusetzen, nicht nur als einen Irrthum, sondern als ein Verbrechen“ stigmatisirte und vor der „unverkennbaren Gefahr für die gesammte Civilisation“ warnte, die ein solcher Krieg notwendigerweise mit sich führen muß, da er fast zweifellos sehr bald in einen „rohen und brutalen Eroberungskrieg“ schlechte hinausarten würde.“

Die Arbeiterkassette protestirte in fast identischen Ausdrücken auf Trafalgar Square und „die fremde Bevölkerung Londons“ erließ am Sonnabend Abend in Whitechapel einen ähnlichen Protest.

Aber all diese Stimmen verhalten wie die des Propheten in der Wüste, wenn sie auch einst — sollte das Hirtenvölkchen der Buren sich im Kampfe ebenso zäh und widerstandsfähig erweisen, als es sich bei den diplomatischen Verhandlungen gezeigt hat — wie jene Kassandrastimmen recht behalten könnten, welche Großbritannien warnten, um des kleinen Transvaals und seiner Goldfelder willen die Grundfesten seines Reiches einem Kriegsgewitter auszufetzen, das schließlich in einen Sturm ausarten und seine letzten Fundamente erschüttern und unterwaschen könnte.

In englischen Offizierskreisen ist man mit den Vorbereitungen zum Kriege wenig zufrieden und bereits erheben sich in der Presse Stimmen höherer Offiziere, die gegen die Ernennung Sir George Whites zum Kommandeur der sogenannten neuen Garnison Natal protestiren, das heißt jener 10 000 Mann, welche als erste Aktionsreserve hinter den Fronttruppen des Generals Bullers operiren sollen. Sir George ist niemals in Afrika gewesen, und so fehlt ihm jede gerade den Buren gegenüber notwendige Erfahrung im südafrikanischen Kriege. Auch die Eingeborenen und die ihnen gegenüber einzuhaltende Taktik sind ihm gänzlich unbekannt — er hat bisher ausschließlich in Indien „gearbeitet“. Auch die Ausrüstung der englischen Truppen befriedigt in vielen Beziehungen nicht. So weist ein

hervorragender Feldoffizier mit langjähriger afrikanischer Erfahrung darauf hin, daß man den Leuten den weißen Helm wiedergegeben, obwohl die Erfahrung des letzten Burenkrieges dessen Gefährlichkeit nachgewiesen habe. Damals fand man die weißen englischen Todten mit Schüssen durch den Kopf, weil die weißen Helme den Buren als treffliche Zielscheibe dienten, während ihre eigene graubraune Kopfbedeckung sich von den gleichfarbigen Felsen und Terrainerhöhungen durch nichts unterschied.

Serbien.

Im Hochverrathspruch zu Belgrad wurden wieder allerlei zweifelhafte Zeugen vernommen. In der Hauptsache drehte sich dabei um Bezeugungen gegen einen Führer der Radikalen, der sich nach Montenegro in Sicherheit gebracht hat, gegen Taisitsch, Wulafschinowitsch, ein ehemaliger Offizier, der aus dem serbischen Heere ausgetreten ist und sich nach Cetinje begeben, um in das montenegrinische Heer einzutreten, jagte aus, Taisitsch habe sich geäußert, König Milan müsse getödtet werden. Es wurde hierauf die Aussage des ehemaligen montenegrinischen Gendarmeriehauptmanns Lipovatz verlesen, welche besagt, Taisitsch, der sich der besonderen Gunst des Fürsten von Montenegro erfreue, habe sich in mißliebiger Weise über die Obrenowitsch ausgesprochen, die zum Untergang verurtheilt seien und durch die Fürsten von Montenegro ersetzt werden würden. Ein Zeuge, Milojewitsch, wünschte wichtige Mittheilungen über den Fürsten von Montenegro zu machen. Auf Antrag des Staatsanwalts wurde der Zeuge daher in geheimer Sitzung vernommen. In dieser Art allgemeinen Klatsches wickelte sich der Prozeß ab. Montag wurde das Sittenzeugniß der Angeklagten verlesen. Es lautete mit Ausnahme von Wenigen gut. Alsdann hielt der Generalprokurator seine Anklagerede. Er wies gegenüber dem Zeugnen der Angeklagten darauf hin, daß Knezewitsch aus eigenem Antrieb Kovazewitsch und Simitsch als Ankläger bezeichnet habe. Die Aufforderung Pasitsch zur Steuerverweigerung sei fruchtlos, da sie eine Gärung in der Bevölkerung erwecken und die Aufgabe der Behörden vereiteln konnte; alles habe auf Erregung einer Revolte abgezielt. Der Prokurator legte weiter dar, die Anklage gegen Pasitsch und Tauschanowitsch sei nicht entkräftet worden. Letzterer sei der Autor revolutionärer Aufzeichnungen. Die antidynastischen Handlungen des Erzprieesters Giarik seien allbekannt. Milenkowitschs Behauptung, die Korrespondenz mit Karageorgewitsch habe sich auf eine Selbstforderung zur Begründung eines Blattes beschränkt, sei hinfällig, Milenkowitsch hätte ein solches Verlangen an den König und nicht an einen Präbendenten stellen müssen. Die Anklage gegen Ziwowitsch sei nicht entkräftet worden. Es sei bewiesen, daß Ziwowitsch antidynastische und revolutionäre Broschüren verfaßt und seinen Haß gegen die Obrenowitsch bei dem Leichenbegängniß Gaisch's kundgab. Der Prokurator wies ferner auf die Verbindungen Ziwowitschs mit Knezewitsch und Montenegro hin und betonte, die Anklage bezüglich der übrigen Angeklagten sei durch nichts widerlegt worden. Er verlangte die Anwendung des Gesetzes und die Verurtheilung der Angeklagten zu solidarischem Erfaß der Gerichtskosten. Darauf begann der Verteidiger des Attentäters sein Plaidoyer. Der Verteidiger stellte fest, daß Knezewitsch auf Anstiften handelte, er war nur das Werkzeug und setzte seinen Kopf für Geld auf's Spiel. Er ersucht, Knezewitsch nicht zum Tode, sondern zu lebenslänglicher Zwangsarbeit zu verurtheilen. Advokat Mostitsch verteidigte zunächst die radikale Partei und erklärte, dieselbe war niemals antidynastisch. Er plaidirt sodann für Nikolitsch und führte aus, es wäre Sünde, Nikolitsch die Theilhaberschaft am Attentat zuzuschreiben, es liege gegen ihn nur die verdächtige Aussage Knezewitsch vor. Der Schlüssel der Verschwörung liege bei Angielitsch, der sich durch seinen Selbstmord als schuldig bekannte. Sodann plaidirte Mostitsch für Protitsch und erklärte, dessen Antrag auf Steuerverweigerung blieb erfolglos, schließlich sprach Mostitsch für Stanojewitsch. Er drückte die Hoffnung aus, seine drei Klienten würden nicht verurtheilt, da die Anklage ungenügend bewiesen sei. Der Verteidiger Spartaly plaidirte für Kovazewitsch und Kaitowitsch und erklärte, es sei kein Beweis dafür erbracht, daß Kovazewitsch in das Attentat oder den Hochverrath verwickelt gewesen sei, ebensowenig dafür, daß Kaitowitsch an dem Komplotte theilgenommen habe. Der Verteidiger erhofft milde Strafen. Der Verteidiger des Dimititsch führte in seinem Plaidoyer aus, die Idee der Ermordung Milans entstammte in Cetinje und wurde weiter erdortet in Wulafsch. Man hoffte, mit Hilfe von Karageorgewitsch Milan und Alexander zu beseitigen. Das sei das Geheimniß der Reise Knezewitsch nach Bukarest. Der Verteidiger von Pasitsch verlangte Freisprechung aller Angeklagten, ausgenommen Knezewitsch, indem er ausführte, daß Pasitsch und die Radikalpartei für die Agitationen im Auslande nicht verantwortlich seien.

Türkei.

Ein Stück Rabinetsjustiz hat sich wieder einmal am Hofe des Sultans in der dort üblichen Stille und Gemüthlichkeit abgespielt. Wenn ein türkischer Großwürdenträger mit der mehr oder minder seidenen Schnur beehrt wird, wenn ein paar Dhalisten erst in Säcken und dann mit diesen im Hellempont verschwinden, so gehört das zu der intimen Hofchronik, aus der die neugierige Welt nicht erst informiert wird. Es muß schon immer ein indistrekter Zufall mitwirken, wenn von solchen Vorgängen etwas verlautet. Dieser Tage nun ist ein Dampfer nach Tripolis abgegangen, über dessen Ladung man Interessantes er-

fährt. Der Dampfer „Taif“ hatte 30 Personen an Bord, welche in die Verbannung geführt wurden. Der größte Theil der Verbannten waren Angestellte des Dilbiz-Palais.

Aus der Bürgerschaft.

I.

A. K. Vorbei sind die Ferien! Daß sie stärkend wirkten auf den Organismus unserer sogenannten Volksvertreter, zeigte einerseits die sehr umfangreiche Tagesordnung, welche zu „verknusen“ sie sich nach der Wiederkehr aus der Sommerfrische vorgenommen hatten, andererseits die erstaunlich große Neblust, welche sich bei den „Alten“ sowohl wie bei den „Neuen“ bemerkbar machte. Daß Letztere nun etwa sonderlich gut abgeschnitten hätten, werden sie wohl selbst nicht behaupten wollen. Mit Sammelstöcken allergeringster Art streichelten sie ihre Gegner, sodas es kein Wunder war, wenn man sie mit einem mitleidigen Lächeln abfertigte und ihnen begreiflich machte, daß sie Nullen seien, die man ohne das Vergrößerungsglas der Gutmüthigkeit kaum wahrnimmt. Es macht sich jaust so, wie wir vorausgesagt: der Kandidat hat eine ganz entsehrlich große Portion Oppositions- und Nörgelkust, der Herr Abgeordnete beschränkt sich, rasch acclimatisirt, auf ein paar dürre Bemerkungen, die wie das letzte Stimmchen des verlöschenden Schrittes an die gewesene Feuerbrunst erinnern. Und wie erklärlich ist das! Sind denn etwa die „Unentwegten“, welche durch einen ebenso lächerlichen, wie unwürdigen Schacher in die Sperrliste für die privilegierten Vertreter der Erbweisheit sich hineinnogelten, aus anderem Holze geschnitten, als ihre jetzigen getreuen Nachbarn? Vielleicht hat der Eine einen harten Knast mehr, und bei dem Anderen sind die Fasern von ungewöhlicher Weichheit und Biestigheit — doch was will das sagen? Sie laufen mit durch! Einhundertundachtzig zielbewußte Ordnungsleute fühlen sich nicht genert durch zwei „Duesen-“ oder „Flackköpfe“; ein solches Kommen in jeder Familie vor, und gestig Arme auch in anerkannt geistreichen Geschichtern. Die Montagstimmung unserer Bürgerschaft hat den eklamantesten Beweis dafür geliefert, daß es bleiben wird, wie Fritz Reuter es in seiner unvergleichlichen „Geschichte von Mafelnsborg“ geschildert: § 1. „Et bliff: Mens bin Olsen.“ Und die arbeitende Bevölkerung wird demgemäß auch auf dem alten Standpunkte beharren, müssen, daß es ihr ziemlich egal bleiben kann, ob und wie sich die Kuchhüte- und Gänsehütungen der guten Gesellschaft rufen. Das schlägt sich und verträgt sich! — Das ist der Gesamteindruck, den man aus der Einzelheiten, auf die wir nunmehr eingehen wollen, gewinnt. Zunächst gelangten drei Anträge debattelos zur Annahme. Dem Stadtkassenverwalter ward für seine Geschäftsführung im Jahre 1897/98 Dedeage erteilt. Das mit der Försterstelle zu Mittbrook verbundene Dienstland ward, ebenso wie das aus gleicher Ursache bereits in Israelsdorf, Waldhusen und Cronsförde geschehen, bei Selbgenheit der Vererbung des Försters Brand nach Wehlendorf auf den Staat übernommen. Das Gehalt für die Stelle wird um 400 Mk. p. a. erhöht. — Die Baubepatation ist mit ihrem Gelde in einzelnen Punkten nicht ausgekommen, während sie anderswo Mehreinnahmen hatte. Der Ausgleich wird ihr gestattet. — Für die Umlage von Sieden in der Hüterthor-Allee, Bismarckstraße und Brandstraße und deren Einführung in den Elbe-Travenkanal wurden 50 250 Mk. bewilligt. Die beiden Ausmündungsstrecken der Siede sind bereits in Verbindung mit den Arbeiten am Kanal, am Wakenbücker und in der Verlängerung der Bismarckstraße hergestellt. Die Summe soll aus dem Alaleifonds der Verwaltungsgesellschaft für städtische Gemeindefinanzen entnommen werden. Bei diesem Punkte gab Herr Dr. Baethcke zu erkennen, daß es schwer ist, zwischen unseren verschiedenen Pumpstationen und Pumpformen noch hindurchzufinden, und daß ein Pädagoge gewöhnt ist, streng auf die äußerliche Korrektheit zu achten. Dabei blieb's. Dr. Ziehl erhielt auf seine Anfrage, ob das Wasserloseterverbot, welches bisher wegen hygienischer Besorgnisse bestanden hat, nach Ableitung in den Kanal aufgehoben würde, eine befriedigende Antwort. Herr Stender wies darauf hin, daß erst vor kurzem ein Theil der Hüterthor-Allee frisch gepflastert ist und nun jedenfalls wieder aufgerissen werden muß. Er meinte, daß man da Geld hätte sparen können. Der Herr Stender hat offenbar die Hüterthor-Allee für ebenbürtig der Dorfstraße erachtet. Er muß sich noch daran gewöhnen, solche Dinge von einer höheren Warte zu beurtheilen. — Nun kamen die Radler in die Redebahn hineingestrampelt. Nachdem man mit erfreulichem Eifer und auch anderswo zu erwünschender Promptheit die Steuer eingesammelt, hatte man bekanntlich auch die dringlichste Gegenleistung sich aufgelegt und den Nachmittagskaffeeweg zum Israelsdorfer Buchengehege noch vor Einbruch des Altweibersommers fertiggestellt. Jetzt, wo das Laub zu fallen beginnt, sollen auch die übrigen Vorstädte, ja sogar das Proletarierviertel St. Lorenz, ihren Theil erhalten. Einstweilen sind reichlich 9000 Mk. zu diesem Zwecke ausgeworfen worden. Es ist begreiflich, daß hier viel geredet wurde. Nur muß man heileibe nicht denken, daß man über die kleinlichste Gummireisenpolitik hinausgekommen sei. Die „höheren Gesichtspunkte“, die vor der Wahl theilweise in der Debatte „aufzutuchen“ sich krampfhaft bemühten, waren futsch. Als Herr Pahn den Steuerfuß für „etwas zu hoch“ zu erachten sich die Freiheit nahm, klang ihm ein Oho! entgegen. Warum auch nicht? Für Leute in jener sozialen Stellung giebt es kein Zuhoch. Als Erster erschien Herr Dr. Baethcke am Start.

Er ist offenbar selbst ein gewohnheitsmäßiger Bebalreter. Seine Rede bewies, daß er sich mit Eifer und heißem Bemühen mit der Frage beschäftigt hat, wie für die radehenden Mitmenschen überall etwas Angenehmes ausgeheckt werden könne. Man kann ihm die Anerkennung nicht versagen, daß er hier einmal eine ungewohnte Vielseitigkeit entwickelt hat. Aber sein Beispiel wirkte ansteckend. Die Reden strömten, wie mit Eimern gegossen. Wäre die Quantität des im Parlament gesprochenen Allemal maßgebend für die Wichtigkeit der behandelten Gegenstände, so könnten die Stahlreiter sich einen gewaltigen Stiefel einbilden. Die bösen Rindermädchen können sich absolut noch nicht daran gewöhnen, daß sie mit den Baby-Equipagen von den Radfahrerspezialwegen fortzubleiben haben, auch Fußgänger besitzen die unerhörte Dreistigkeit, auf den Weg zu treten, den die Radler bezahlt haben: Herr Dr. Meyer konstatierte es voller Entrüstung, verlangte auch bei Hitze „mehr Licht“ und ward von Herrn Klempnermeister Meeths unterstützt, welcher sachmännisch-praktisch die Anbringung von Schildern „Nur für Radfahrer“ verlangte. Ja, verehrte Leser, so weltbewegende Dinge werden in der Volksvertretung eines deutschen Bundesstaates behandelt! Da durfte denn auch selbstverständlich unser Freund Legtmeyer aus Moisling nicht fehlen. Den Knüppel, welcher zwischen die Speichen gesteckt werden soll, hatte er nicht wieder mitgebracht, aber ironisch wurde — na — wie eben nur ein echtes Moislinger Bürgerschaftsmitglied werden kann. Er hat sich in sein Loos gefunden. „Nur immer weiter!“ höhnt er. „Ihr wollt ja strampeln, gut! Dann nur hinaus aus der engen Großstadt, froh und heiter immer weiter!“ Wir haben Moisling als einen sibielen Winkel kennen gelernt, nun sehen wir, daß es auch sibielen Volksvertreter beherbergt. Na, nur so weiter! Der Schluß der langen Reden mit kurzem Sinn war durchaus sachgemäß. Wie wenn ein Pneumatic plakt! Herr Fust hatte einen Kollegen geschulmetert, und Herr Senator Dr. Fehling sprach ihm das Kluge ab. Vielleicht wäre es gerade hier erst interessant geworden. Allein, eigentlich interessant darf ja unter Bürgerschaft nicht werden; das könnte ihrer Gemüthlichkeit schaden. „All Heil!“ Der Antrag ward angenommen. — Auf die Stahl- folgten die Hottelühreiter, die eigentlichen, die echten. Eine tiefe Verhängung vor Er. Allmacht, dem Militärismus. Die Herren Offiziere unseres Regiments vermissen einen ihren Ansprüchen genügende Reitbahn — ergo muß eine solche auf öffentlichen Mitteln erbaut werden. Doch halt! 400 Mk. will ja das Regiment jährlich zahlen, wenigstens auf fünf Jahre. Und dann haben wir ja berittene Schutzhüte, die auch vielleicht ab und zu Pferde zureiten müssen, und schließlich haben wir gar noch etwa ein knappes Duzend Ewiltiten in Lübeck, die manchmal Sattelkünste machen. Also — „die Sache hat allergroßte Eile“, um mit Herrn Senator Dr. Pleijng zu reden. Herr Coleman hatte den Diskussionsgaul am schnellsten heftigen. Er wünschte Verpachtung der in der ehemaligen Thongrube an der Rabenstrasse herzustellenden Bahn, weil es sich besser rentire. Herr Dr. Bermeiren sprach gar von den großen Vortheilen, die das Militär dem Staat bringen soll und die zum Entgegenkommen nöthigten. Er wird der verständnißkinnigen Zustimmung mancher jungen Damen der „Gesellschaft“ sicher sein. Es giebt ja soviel Heuchelsüßige, und zweierlei Luth hat immer noch einen imaginären Mehrwerth. Den fortigen Oppositionsmann wollte Herr Aug. Pape herauskehren. Aber fragt mich nur nicht, wie! Auch er „gönnt dem Offizierkorps gerne eine Reitbahn“, natürlich auf Steuerzahlers Unkosten, nur scheint ihm die Sache nicht genügend geprüft und zu kostspielig, auch fürchtet er, daß es „Ruddelmuddel“ geben könne, wenn das Polizeiamt sich mit Hochkammerie befaßt. Bravo! Wenn das nicht unentwegt und freimüthig genörgelt war, dann giebt's überhaupt keinen echten Wasserstiefel mehr! Von der praktischen Seite faßte Herr Cuvie die Sache auf. Er sowohl, wie auch Herr Dr. Ad. Brehmer, wiesen darauf hin, daß das Terrain noch sehr guten, für die heimische Ofenfabrikation unentbehrlichen Thon enthält, und wünschten, daß dieser den Gewerbetreibenden auch in Zukunft erhalten bleiben möge. Hierauf hatte man offenbar im Senate kein besonderes Gewicht gelegt, denn die Antworten auf die Anregung fielen ziemlich dürftig aus. Herr Senator Dr. Stopp konnte sich lediglich auf das Urtheil des Polizei-Inspektors berufen. Dieser ist nun ja ungewisselhaft in Reitsachen eine Autorität, ob er aber in Thonfragen ebenso gut unterrichtet ist, steht dahin. Es gelang daher auch, einen Antrag durchzubücken, wonach sofort eine neue Thongrube eröffnet werden soll, dagegen fiel der Antrag Pape auf Verweisung der Sache an eine Kommission mit 41 gegen 41 Stimmen. Der Gaul kann also aus dem Stall gezogen werden.

Lübeck und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 20. September.

Die Gewerkschaften werden dringend ersucht, die noch ausstehenden Karten vom Gewerkschaftsfeste sofort abzuliefern, damit die Abrechnung nicht unnöthig verzögert wird.

Einen „Wahltag“ nennen die „Lüb. Anz.“ es, daß in Linden einer ihrer Gefinnungsgenossen in den preussischen Landtag gewählt wurde, obwohl die bis zur Neuwahl maßgebenden Wahlmännerzahlen es von vorneherein als selbstverständlich erscheinen ließen, daß die Drehscheibe siegen würde. Eine rührende Bescheidenheit, die gegen die sonstige Unverschämtheit des Stattes feltfam absteht.

= Zwei Speisewagen der Kleinkinderschule, deren Tonnendeckel geöffnet waren, als Garnierung eines Abfuhrwagens, in den Asche hineingeschüttet wurde, das war der mehr als unappetitliche Anblick, der sich gestern den Passanten des Frühlings vor der Volkstische bot. Ein Dienstmann, der sich mit Recht darüber aufhielt und in der Volkstische darauf aufmerksam machte, ward kurzer Hand aus dem Hause verwiesen. Hoffentlich wirkt die öffentliche Konstatierung des Sachverhalts besser.

* Die hiesige Volkstische wird vom 1. Oktober d. J. ab in einem wesentlich größeren Räume (Mangstraße Nr. 10, Erdgeschoss) untergebracht werden. Durch diese Erweiterung wird es ermöglicht, auch eine Vermehrung des Besetztes eintreten zu lassen, die in erster Linie durch die Auslegung politischer Tageszeitungen erfolgen soll. Eine große Anzahl auswärtiger Zeitungen der verschiedensten Richtungen hat der Volkstische Freiezeemplare zur Verfügung gestellt. Dasselbe geschieht selbstverständlich von sämtlichen hiesigen Blättern. Die Neueinrichtung ist als vernünftig und zeitgemäß im Interesse des Instituts nur gutzuheißen.

Klappen zu! In der vorigen Woche wurden seewärts importiert 4 Rinder vom Inlande, 35 Rinder und 35 Schafe vom Auslande.

Der Kronsbeerenimport betrug in der vorigen Woche ca. 4800 Kisten.

Die Bauarbeiter-Kommission wird ersucht, am Donnerstag Abend im Vereinshause zu erscheinen.

Schiffverkehr im Hafen. In der vorigen Woche liefen ein 40 Dampfer, 48 Segler, ausgelaufen sind 44 Dampfer, 38 Segler, davon 4 bezw. 17 leer oder in Ballast.

= Von einem Schlaganfall betroffen wurde gestern in der Gr. Burgstraße der Gelegenheitsarbeiter Pieper. Er mußte in einem Traglorbe nach dem Krankenhause befördert werden.

ph Gestohlen wurde vor einiger Zeit einem hiesigen Geschäftsmann ein zehn Meter langer lederner Dreierriemen.

ph Eine Messerstecherei fand Sonntag in einer Wirthschaft zu Genu statt. Die Thäter sind bisher nicht ermittelt.

Briefkasten.

Anfragen, bei welchen Name und Adresse des Fragenden fehlen, werden nicht beantwortet.

L. Th. Im lokalen Theil findest Du das Gewusstete. Aus den Hieroglyphen auf der Annonce ist Niemand klug geworden, und hätte uns nicht gestern Abend ein Vetheiliger die Sache aufklärt, dann stände heute nichts da. Wir können ziemlich gut rauchen, aber für die Zukunft müssen wir doch bitten, etwas deutlicher zu werden.

Wir erhalten folgende Anschrift: Die diesjährige Fliegenplage veranlaßt mich, auf eine Blume aufmerksam zu machen, welche die Eigenschaft hat, das Zimmer frei von Fliegen und Motten zu halten. Infolge einer gelehrten Bepflanzung in den illustrierten Zeitschriften ließ ich mir für meine sechs Zimmer 6 solche Pflanzen für 8 Mk. per Postanweisung exkl. Porto die Plectranthus fruticosus (Fliegen- oder Mottenblume) von Herrn Albert Fritsch in Schmalhof, Post Wilschhofen in Niederbayern, kommen. Nachdem ich in jedem Zimmer eine dieser zierlichen Topfpflanzen hingestellt habe, sind die Zimmer gänzlich frei von Fliegen und Motten und habe ich nicht nöthig, Fliegengläser und Fliegenpapier anzusetzen, die doch höchst unappetitlich anzusehen sind, und da der Einzelpreis franko 1,10 Mk. beträgt, so wäre es sehr zu wünschen, daß auch Geschäfte, die mit Lebensmittel handeln, wie z. B. Bäder, Konditoren, Schlächter, bald die elektrisierenden Fliegenpapiere, die jedem Käufer beim Betreten des Ladens elektrisch entgegenkommen, abschaffen möchten. Jedemfalls sieht dies Blümchen im Schaufenster viel einladender aus, als die Fliegenthürme, an denen unzählige Fliegen haften. Da es zuweilen nur einer kleinen Anregung bedarf, habe ich mir erlaubt, die Erfahrung, die ich mit den Blumen gemacht habe, bekannt zu geben.

Streichholz-Verkauf.

Frankfurt, 19. September.

Der Schweinehandel verlief träge. Angeführt wurden 2880 Stück. Preise: Verbandschweine, schwere 45-47 Mk., leichte 47-49 Mk., Sauen 39-43 Mk. und Ferkel 46-48 Mk. pr. 100 Pfd.

Der Rülberhandel verlief gut. Angeführt wurden 1160 Stück. Preise: Beste 90-100 Mk., geringere 62-80 Mk. pr. 100 Pfd.

August Vietig's Colonialwaaren-, Bier-, Spirituosen-, Kartoffel- und Feuerungs-Handlung

ist als gute Bezugsquelle bekannt und kann daher auf's Beste empfohlen werden.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Ein möbliertes heizbares Zimmer zu vermieten Augustenstraße 18.

Ein Parterrezimmer zu vermieten Balenitzmaler 38, beim Tivoli.

Gesucht zum 1. Jan. eine Wohnung im Nr. von 140-160 Mk. von ruhigen Leuten. Off. u. D 54 an die Exped. d. Bl.

Sofort ein stadtkundiger Kutsher Fischergarbe 22.

Zur Anstufte gesucht für vielleicht 14 Tage eine Frau oder Mädchen für Hausarbeiten. Frau Ludw. Hartwig, Obertrabe 8

Gesucht ein Schulmädchen zur Aufsicht eines Knaben von 4 Jahren. Hüfstraße 40.

Zu verkaufen eine gutgehaltene Colonial-Ladeneinrichtung nebst Ladentisch Brüderstraße 4a.

Ein Haus am Steinradweg beim St. Lorenz-Kirchhof ist für 12000 Mk. in günstigen Bedingungen z. verk. Näh. Ziegelstr. 1f.

Wegen bevorstehenden Umzug steht ein sehr guter Fährer mit dazu gehöriger Drahtbucht billig zum Verkauf. G. Wendland, Untertrabe 1.

Erluche hiermit die Person, welche am Sonntag den 10. September auf dem Ball des Athletenclub Hausa ein roth carirtes Tuch (Plaid) mitgenommen hat, dasselbe baldmöglichst im Concordiagarten abzugeben, da die Person erkannt worden ist.

Die Beleidigung gegen Herrn Kaben nehme ich hiermit zurück. Czapiewski.

Die Beleidigung, die ich in unüberlegter Weise über Herrn Otto Bernsee und dessen Tochter Fräulein Elisabeth Seemann, Obertrabe 20/10, ausgesprochen habe, nehme ich hiermit zurück und erkläre dieselben für gewissen- und ehrenhafte Personen. Frau Johanna Lehsten, geb. Meier.

Ausgekämmte Haare kauft G. Rudolph, Barber und Friseur, Fünfhäusen 24.

Leere Farbetonnen hat abzugeben Friedr. Meyer & Co. Johannisstraße 50.

Margarine
 Bitello 70 Pfg.
 Extra 60 Pfg.
 F 50 Pfg.
 bei Abnahme von 2 Pfund Preisermäßigung
Heinr. J. Uter
 Schwartauer Allee 31.

Arbeiter
 Anzüge, sowie Normal-Unterzeuge, blaue Conjaden, Jagdwesten, Isoländer, Ledersjoppen
 empfiehlt in bekannter Waare und bester Näharbeit
Carl Herm. Mich. Stave
 Weiter Strambuden 4, zwischen Markt und Marienstraße.
 Gegründet 1821.

Zur Veranstaltung von Festlichkeiten empfehle meine sämtlichen Localitäten den geehrten Vereinen und Gewerkschaften Lübecks jeden beliebigen Tag und werde bemüht sein, allen Anforderungen zu genügen.

W. Muuss, „Tivoli“.

Öffentliche Versammlung der Maurer Lübecks
 am Mittwoch den 20. Septbr.
 Abends 8 1/2 Uhr
 im Lokale des Herrn Dürkop, Central-Hallen.
 Die Tages-Ordnung ist eine wichtige und wird in der Versammlung bekannt gemacht.
 Referent: J. Merkel-Mürnberg.
 Kameraden! Agitirt, daß auch nicht Einer fehlt!
 Der Vertrauensmann.

Central-Hallen.
Grosser Abschieds-Ball
 am Donnerstag den 21. September 1899.
 Anfang 8 Uhr. Entree für Herren 60 Pfg., Damen 20 Pfg.
 Hierzu ladet ergebenst ein **Johs. Dürkop.**

Visit-Karten
 auf ff. Elfenbeinkarton per 100 Stück von 1 Mk. an liefert prompt und sauber Die Druckerei des Lüb. Volksboten.
 Frische Meierei-Butter, Frische Mecklenburg. Land-Cier, Rahm, Cillster, Garzer und Kräuter-Käse in bekannter Güte empfiehlt **Heinr. Eulert**, Dautwartstraße 50.
 Gut gearbeitete Sobelbänke empfiehlt **C. H. Haraks**, Fleischhauerstr. 80.

Karl Willenbrock's Möbel-Magazin
 Marktgrube 9 empfiehlt gut gearbeitete Möbel, Spiegel- und Polster-Waaren zu soliden Preisen.
 Täglich frisch:
ff. Bierwurst ff. Bockwurst empfiehlt **Carl Junge**, Bahmstraße 8.
 Viele gebrauchte Fahrräder billig. **O. Störzner**, Johannisstr. 33.

Am 1. October verlege ich mein Geschäft nach **8 Holstenstraße 8.**
Heinr. Oldorf, Holstenstraße 32.

Versuch macht klug!
 Herren-Sohlen u. Stiefel von Mark 2,00
 Damen- do. u. do. von do. 1,50
 Mädch. do. u. do. von do. 0,90
 u. Anab. do. u. do. von do. 0,90

Alle anderen Reparaturen billigst. Jede Reparatur wird sofort ausgeführt.
Deutsch-Amerikanische Schuhwaaren-Reparatur-Anstalt
Königstr. 48
Edel Alter Schranken.

Speise-Halle Hansa
 Mengstraße 24, I.
 Großer Mittagstisch von 11 1/2-2 Uhr.
 à Person 40 und 50 Pfg.
 Abendessen von 6-9 Uhr.
 à Person 30 und 40 Pfg.

Speise-Halle „Neptun“
 Fischstraße 14, I.
 Großer Mittagstisch von 12-2 Uhr
 Abendessen von 6-9 Uhr.
 Eröffnung Donnerstag den 21. September.
Ludwig Kock.

Oefen
 aller Systeme, eiserne Sparherde, Herd- und Ofenbeschlag, Blechrohre, billigst bei **Carl Buchholtz**
 Hackenburger Allee 10b.

Tapeten
 mit passenden Borden, Gardinenkasten, Rosetten, Rouleauxbeschlag billigst bei **Carl Buchholtz**
 Hackenburger Allee 10b.

General-Versammlung
 vom **Spar-Club O. Z.**
 am Donnerstag den 21. September
 Abends 8 1/2 Uhr
 Der Vorstand.

Circus Variété
 Durchschlagenden Erfolg erzielt das grandiose Eröffnungs-Programm. Sensationell
die 2 Riesen Herold Leons.
 Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.
 Billets im Vorverkauf bis 6 1/2 Uhr ermäß.

Hausfrauen, kauft Euren gebr. Caffee nur bei August Vietig, Fischergarbe 45.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Abtheilung „Lübeck und Umgegend“ sind die mit A. K. gekennzeichneten Artikel und Notizen: August Rasch. Verleger: Theob. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Gänzlich in Lübeck.

Hygiene und Sozialpolitik.

F. T. Die Jahresversammlung des Vereins für öffentliche Gesundheitspflege hat in den letzten Tagen in Nürnberg unter ziemlich zahlreicher Beteiligung von Männern der Wissenschaft, Ärzten wie Technikern — und Vertretern der Stadtverwaltungen stattgefunden. Der vor 26 Jahren gegründete Verein hat sich die praktische Förderung der Aufgaben der öffentlichen Gesundheitspflege zum Zweck gesetzt. Er stellt sich als eine beachtenswerte Vereinigung von Ärzten, Technikern und Praktikern zur Erörterung der wissenschaftlichen und technisch-praktischen Fragen der Hygiene dar. Seinen Zielen und Zwecken gemäß müssen die Erörterungen des Vereins über jedes Thema ökonomische und sozialpolitische Fragen berühren und streifen. Tieser umständlicher ist der Mangel an Sozialpolitikern in diesen Versammlungen und die Abneigung, mit der man sozialpolitische Maßnahmen zu vermeiden sucht. So fehlt dem Verein zur vollen Wirksamkeit die Betonung der sozialpolitischen Gesichtspunkte. Da Mediziner und Techniker, mit Ausnahme von Ausnahmen abgesehen, die Hochschulen verlassen, ohne sich auch um Spuren national-ökonomischen Lebens amüsiert zu haben, so müssen die Sozialpolitiker selbst sich bemühen, auf den Versammlungen dieses Vereins zu Gehör zu kommen.

Praktische Hygiene ohne Sozialpolitik bleibt ein Meffer ohne Klinge! Jede wirksame hygienische Maßregel ist naturgemäß ihre Rückwirkung auf die Volkswirtschaft. So charakterisiert die eben abgeschlossene Tagung des öffentlichen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege die Bedeutung der gesundheitlichen Schädigung des Kleinbetriebes in Handel und Industrie.

Die interessanten Verhandlungen über die Rauchbelästigung im Kleinhandel mit Verkaufsmitteln führten zu der von keiner Seite bestrittenen Annahme, daß der Kleinhandel mit Nahrungsmitteln zahllose Gesundheitsgefahren im Gefolge habe. Die Gefahren für die Gesundheit vermindern sich mit der Größe des Umlages. Je kleiner ein Geschäft ist, desto seltener ist der Warenraum völlig vom Geschäftskraut getrennt, desto geringer ist die Sauberkeit des Geschäftsinhabers, desto weniger vermag er für die gesundheitliche Erhaltung, Unverdorbenheit und Reinlichkeit der Nahrungsmittel zu sorgen, desto größer ist die Gefahr der Verunreinigung der Nahrungsmittel durch Insekten, zu fassen usw., desto bedenklicher ist die Möglichkeit der Verwertung gesundheitschädlicher Abfälle und Mele. Wegen nun die Verhältnisse so, und Niemand hat das bestritten, dann wird der sozialpolitisch geübte Hygieniker energisch für den Großbetrieb im Nahrungsmittelhandel, für Konsumvereine und große Geschäfte einzutreten haben, er wird dabei betonen können, daß für die Kritik und Kontrolle der Kaufmännlichen, die Wirkung der öffentlichen Meinung auf den Geschäftsbetrieb viel größer sein wird als dem Umlage kleiner Läden gegenüber, deren Inhaber in den prekären Verhältnissen leben und deshalb den kleinsten Verlust, die kleinste Mehrauswendung nicht ertragen können. Der Hygieniker wird deshalb den Kampf der Gesetzgebung und Verwaltung gegen die Konsumvereine, Waarenhändler, Versandgeschäfte, der auch in den neuesten bayerischen Stenergesetzen zum Ausdruck kam, verurtheilen müssen.

Zu ähnlichen sozialpolitischen Resultaten gelangte man bei der Erörterung der Maßregeln gegen die Rauchbelästigung in den Städten. Es wurde als festgestellt bezeichnet, daß die Konzentration der Haushaltungen und der kleinen Betriebe, vor allem der Wägereien, weit mehr Rauchbelästigungen erzeugen, als die der Großbetriebe; daß ferner polizeiliche Auflagen zur Verhinderung der Rauchbelästigung von den Großbetrieben viel leichter entsprechen werden kann als von den Kleinbetrieben. Einer der Redner, Bezirksarzt Dr. Dorfmeister aus Augsburg,

stellte deshalb die Forderung, daß ähnlich den Vieh- und Schlachthöfen Zentralabfahnen außerhalb der dichtbevölkerten Stadttheile von Geheges wegen eingerichtet werden und den Wädem innerhalb der Städte bloß noch der Verkauf von Backwaren gestattet bleiben solle. Es darf bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt bleiben, daß bei verschiedenen Anlässen von den sachkundigen Rednern die schärfsten Beschwerden gegen den handwerksmäßigen Wädereibetrieb vor gebracht wurden.

Mit Rücksicht auf das erstrebenswerthe Ziel der Verminderung der Rauchbelästigung wurde von hygienischer Seite auch die Verminderung der Koch- und Heizgas- und der Coaksbräue gefordert. Durch einen Bericht auf einen Theil des Gewinnes aus den Gasanlagen könnten die Stadtverwaltungen viel zur Einführung rationeller Heizungs- und Kochmethoden thun, sie könnten durch Lieferung von billigem Wasserogas und nicht oder wenig leuchtendem Gas die Stein- und Braunkohlenheizung im Haushalt und im kleinen Gewerbebetriebe stark einschränken und später ganz verdrängen. So könnten die Städte, die jährlich viele Tausende für die Straßencleaning und die Staubverminderung ausgeben, ihre Scherlein auch für die kaum minder wichtige Rauchverminderung beisteuern. Von welcher großer Bedeutung dies für die Gesundheit der Bevölkerung, speziell für die Verminderung der Lungenerkrankheiten war, braucht des Weiteren nicht aus einandergelegt zu werden.

Unter Schweizer Parteigenosse Dr. Grismann, früher Professor der Hygiene in Moskau, dessen grundlegende Untersuchungen über Körpergröße und Ernährung der großstädtischen Arbeiterklasse eine der bedeutendsten Werke der sozialen Hygiene ist, hielt einen sehr lehrreichen Vortrag über die Bedeutung, die im wesentlichen auf eigenen Untersuchungen basirte und durch ausgezeichnete graphische Darstellungen illustriert wurde. Wir wollen aus den anregenden Vorträgen nur hervorheben, daß die schlechtesten und gesundheitsschädlichsten Bedingungen, die von den armeren Volksschichten sich angeschlossen, gebrauchten Kerzen und Petroleumlampen, verhältnismäßig die theuersten sind, da gegen die von den Reichen gebrauchte elektrische und Gasglühlichtbeleuchtung sich als die billigsten darstellten. Endlich wollen wir noch erwähnen, daß die Lehrer der Hygiene beim Unterrichte in Schulen, Werkstätten und Fabriken noch sehr wenig beachtet werden, obwohl dies weniger Meilen als Ueberlegen erfordern würde.

Nach dem von der russischen Regierung gemafregelten Professor Grismann sprach der von dem hiesigen Ministerium abgeordnete Professor Schiller, einer der verdienstvollsten Pädagogen der Gegenwart. Schon in der Einleitung seiner Ausführungen über die Schularztfrage betonte er, daß es sich um eine spezifisch soziale Frage handle. Bei aller Energie, mit der vom Referenten und dem Korrespondenten Dr. Schuber aus Nürnberg die Forderung des Schularztes verfochten wurde, drang doch der Zweifel durch die Ausführungen, daß ein elendes Heim, eine ungenügende Ernährung, mangelhafte körperliche Reinlichkeit der Mehrzahl der Schulkinder vom Schularzte nur sehr unvollkommen bekämpft werden könne, daß hier viel schwierigere und größere soziale Uebel der Gesundheit der Schulkinder entgegenwirken. Es wurde auch auf den elenden Zustand vieler Schulen und Lehrerwohnungen hingewiesen. So hatte auch dieser Vortrag Veranlassung gegeben, die Nothwendigkeit einer sozialpolitischen Durchdringung der Gesundheitslehre Jedermann vor Augen zu führen.

Auch die sozialpolitisch so bedeutende Frauenfrage hat der Kongreß gestreift. Auf dem Festessen des Kongresses hielt der Oberingenieur der Hamburger Baudeputation, Andreas Meyer, der bei Zweckessen der Bourgeoisie unvermeidlichen Trinkspruch auf die Damen mit den üblichen Komplimenten und nichtssagenden Phrasen. Frau Dr. von Forster aus Nürnberg lehnte in gewandter Rede entschieden und ohne Umschweife die faden Komplimente ab und betonte die Gleichberechtigung auf allen Gebieten und die Noth-

wendigkeit der Mitarbeit der Frauen an allen Fragen des öffentlichen Lebens.

Gründe Sozialpolitik schließt die Hygiene in sich. Hygiene ohne Sozialpolitik ist aber eine Unmöglichkeit, ist Täuschung, ist Sand in die Augen. Wir wünschen dem deutschen Vereine für Gesundheitspflege das beste Gedeihen, wir erwarten aber, daß er, der bisher Technik und Medizin zusammengefaßt hat, künftig auch als dritte die Sozialpolitik hinzugefügt möge. Hat er dies, dann steht ihm eine neue Blüthe bevor.

Freilich wird über auch die am besten formulierte Gesundheitspflege nur der Weg zeigen, der gegangen werden mußte, wenn die wirtschaftlichen Lebensverhältnisse unseres Volkes geändert würden, ihre Lehren praktisch anzuwenden. Inwieweit die wirtschaftliche Ordnung thut aber der Gesundheitspflege unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Arbeitslosigkeit und elende Löhne ermöglichen der Arbeiterfamilie auch bei vorübergehender Aufklärung über das hygienische Nothwendige keine Verbesserung, kein gesundes Wohnen, keine vernünftige Lebensführung, keine richtige Kindererziehung! Und Ueberarbeit und hygienisch schädliche Fabrik- und Werkstattverhältnisse in unruhigen immer wieder die Widerstandsfähigkeit unserer Arbeiterklasse.

Wir sind der Arbeiterklasse, mit der Erziehung unserer Arbeiter, inwieweit durch das gemeinwirtschaftliche Vorgehen der Gesundheitslehre zur vollen Durchdringung der Arbeiterklasse kommen, dann wird sie erst Trümmer bleiben!

Wir wünschen über das Streben der Männer, die heute schon leben wollen, zu wissen, daß sie auch beim besten Streben nur Zufriedenheit schaffen können.

Soziales und Parteileben.

Dreizehntägige und Lohnbewegungen. Der Zimmerer-Verband in Berlin, der zwölf Wochen währte, endete mit dem Streik der Arbeiter. Der Fraiser-Verband in Berlin hat den auf Holzplätzen und an Holzbockungsmaschinen beschäftigten Arbeitern die gewerliche Streikbewegung zugestanden; dieselbe tritt mit dem 1. Oktober in Kraft. Den Unternehmern, die dem Streik nicht angehören, wird die Forderung der Arbeiter schließlich anerkannt werden. — Am 1. Oktober d. J. hat der Arbeiter-Verband in Berlin ein Schreiben an die Gewerkschaften in der Provinz geschickt. Die Situation hat sich geändert. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß in mehreren Fabriken gearbeitet wird für die Firmen, deren Arbeiter sich im Auslande befinden. Die Arbeiter dieser Fabriken arbeiteten sich mit ihren streikenden Kollegen solidarisch und helfen die Arbeit ein. Die Zahl der Ausständigen dürfte damit die Zahl von 2000 erreichen. In einer Liste der in Frage kommenden Firmen in Como (Italien) treten die Arbeiter ebenfalls in den Auslande. Sofortige Hilfe ist dringend nothwendig. Zuschriften richtete man an M. Wollmann, Geldleistungen an G. Winterberg, beide Kreuzungstr. 122, Krefeld.

Für die ausgebehrten Päden sind bei der Generalversammlung der Gewerkschaften im Ganzen bisher 133111,04 Mark eingelaufen.

Was Wah und Vern.

Keine Chronik. Montag früh um drei viertel sieben Uhr wurde der in Berlin, Wilhelmstraße 118, wohnende Bildhauer Louis Valentini im Hotel mit Wunden im Gesicht und an der Schädeldede todt aufgefunden. Die Wunden röhren anscheinend von einem Brecheisen her. Wie aus den durchwühlten Verhältnissen in der eine Treppe gelegenen Wohnung zu schließen ist, liegt ein Raubmord vor. Valentini wurde im Jahre 1854 in Novara (Italien) geboren. — Von 6 o 1 h a war gemeldet worden, die Frau des früheren Ober-

Augenblick als günstig zur Befriedigung einer delikaten Angelegenheit erachtete. Er griff in die innere Seitentasche seines Staatsfracks, zog ein Papier aus derselben hervor, und reichte es dem jungen, bleichen Manne, mit den Worten:

„Um Ihnen zu zeigen, Herr Kühne, daß ich, wenn ich auch für nötig erachtete, meine Verbindungen mit Ihnen abzubrechen, dennoch ein persönliches Interesse an Ihrem weiteren glücklichen Fortkommen nehme, habe ich Ihnen hier ein Zeugniß geschrieben, welches zwar zu Ihren Gunsten etwas von der Wahrheit abweicht, welches aber bei Ihrer hoffentlichen Befehrung zum Besseren von Ihnen zur Wahrheit gemacht werden und Ihnen vorerst den Eintritt in andere Arbeitsstätten erleichtern wird, Sie sehen, daß ich trotz Ihrer Undankbarkeit...“

„Behalten Sie Ihr Zeugniß und sparen Sie Ihre Worte!“ rief der junge Mann, dem eine lebhaftes Röthe Gesicht und Hals färbte. „Was für ein Recht haben Sie, Zeugnisse zu schreiben, die nicht der Wahrheit entsprechen? Wollen Sie Ihre Kollegen täuschen, wollen...“

„Es ist, hören Sie doch, es ist zu Ihren Gunsten; ich will Einiges für Sie...“

„Sorgen Sie für diejenigen, die Ihre Hilfe brauchen, ich hoffe, ohne dieselbe auszukommen.“

„Aber ein Zeugniß, von meinem Etablissement ausgehend, ist Welches werth, deshalb wollte ich in Ansehen Ihres früheren...“

„Ich will überhaupt kein Zeugniß, weder ein günstiges, noch ein ungünstiges. Was braucht ein Mensch von anderen ein Zeugniß, das doch immer nur ein persönliches und für Fremde deshalb werthloses Urtheil enthält? Wenn das Zeugniß ausstellen noch gegenständig wäre, wollte ich nichts dagegen sagen. Es ist für den Arbeiter oft noch viel wichtiger, zu wissen, was für ein Zeugniß die Arbeiter beim Verlassen einer Arbeitswerkstelle ihrem Arbeitgeber ausstellen können, als der Arbeitgeber nötig hat, zu wissen, was die

Das Patent.

Novelle von A. Otto.

3. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„An meiner Liebe sollten Sie wenigstens nicht verzweifeln, mich wenigstens sollten Sie doch kennen, Arthur!“

„D, ich kenne Sie, aber wenn alles um einen Herrn zu brechen scheint... es flog ein diffuses Schatten durch meine Seele, den ich nicht abwehren konnte, und Sie wählten mich gerade belauschen, ich glaubte nur zu denken, zu fühlen und ich habe gesprochen?“

„Gesprochen, ja, und nimmer möchte ich es wieder hören; es war grauam, beinahe leblos. Arthur, hatte ich das um Sie verdient?“

„Nein, nein, vergeben Sie mir. Beim Abschiednehmen soll man sich alles vergeben.“

„Müssen Sie wirklich gehen?“

„Ich muß, ja ich muß, glauben Sie mir, theuerste Melanie, ich bleibe gern, wenn ich nicht gehen müßte.“

„Sollte sich kein Ausweg finden lassen?“

„Keiner, keiner, es müßte denn Ihr Vater nachgeben. Aber das wird er nicht.“

„Nein, das wird er nicht“, bestätigte Melanie leuzend.

„Und ich habe, nach allem, was geschehen, dem Rufe der Pflicht und der Ehre zu folgen. Herr Krumbügel, welcher, nachdem er so reich durch seine Arbeiter geworden, recht verächtlich auf dieselben herabblüht, soll gewahrt werden, daß auch bei uns Ehr- und Pflichtgefühl vorhanden, und mehr vielleicht als bei denen, deren Himmel statt von Sternen, von Goldstücken erglänzt. Und nun, Melanie, wollen Sie, werden Sie mir Ihre Liebe, die mit uns groß geworden, bewahren, ob auch noch so lang das Schicksal mich fern von Ihnen hält?“

„Sie fragen, Arthur, also zweifeln Sie? Sie sollten aber nicht zweifeln, denn Ihr Zweifel kränkt mich. Nein,

Arthur, nein, mag Sie das Schicksal noch so lange fern von meinen Augen halten, ich werde Sie nie vergessen. Als ich heute das erste Wort von Ihrem Zerwürfniß mit meinem Vater hörte, da stockte mir das Herz und jetzt, bei dem Gedanken an die Trennung, will es mir brechen; ich hatte ja keine andere Freude, als diese meine Freundschaft, meine Liebe für Dich, Arthur, und ich war mir's nicht bewußt bis heute. Vergiß nur Du mich nicht im Strudel des großen Lebens, das vor Dir aufgeht; ich hier in meiner stillen Abgeschlossenheit, ich werde Zeit genug haben, an Dich zu denken.“

„Siebste Melanie, Du giebst mir die beste Meifestärkung mit auf die Wandererschaft. Einsam, elkenlos mußte ich des Lebens Last und der Erde Weh tragen, bis ich Dich fand, da wurde mir die Erde heimisch und heimisch wird sie mir bleiben, bis...“

„Eine saubere Familie habe ich in der That“, donnerte hier mit einem Male die Stimme des Fabrikanten zwischen die leidenschaftlichen und doch so sanften Worte des jungen Arbeiters, der erschrocken zurückfuhr. „Dort weise ich dem Verräther die Thür und hier schmuggelt man ihn wieder herein. Den Augenblick verschwunde vor meinen Augen, Du ungerathenes Kind, das es mit den Feinden seines Vaters hält, die Schlange wieder aufnimmt, die ich von meinem Busen geschleudert, das seine gesellschaftliche Stellung vergrößert und sich hinwirft an einen...“

„Vater, hör' auf, ich gehorche, ich gehe!“ rief das Mädchen, indem es die feinen, weißen Hände wie abwehrend gegen weitere böse Worte erhob und von sich streckte.

Der Fabrikant verstummte da in der That und brumnte nur einige unverständliche Worte vor sich hin. Als das Mädchen das Zimmer verlassen, herrschte eine peinliche Pause; die beiden Gegner im sozialen Kampfe beobachteten sich gegenseitig mit verschloffenen Widen, bis endlich der Fabrikant, von einer plötzlichen Erinnerung veranlaßt, den

Forsters Verlaß sei infolge Begnadigung entlassen worden. Wie der „Deutsche“ mittheilt, ist diese Nachricht unrichtig. Eine Begnadigung sei bisher nicht erfolgt und bei der Art der Straftat auch angeblich nicht zu erwarten. (3) — Ueber eine Bluthat berichtet man aus Taschkent Folgendes: Der Redakteur und Herausgeber der Zeitung „Das russische Turkestan“, Smorguner, wurde in der Kasse des Kreisgerichts von dem Obersten Slaschewski erschossen, weil er in seinem Blatte das Regiment des Obersten beleidigt hatte.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wegen Majestätsbeleidigung wurde in G. r. l. i. h. die 45 Jahre alte Eisenbahnarbeiterin Marie Dorn aus Nuthaus zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt. Anfang Juli d. J., eines Abends, züchtigte die Angeklagte ihren Sohn, weil dieser nicht den Befehlen der Mutter gehorchen wollte. Als die Mutter nun nochmals ihren schreienden Jungen schlug, suchte der Eisenbahnarbeiter Handrad sie von ihrem Vorhaben abzubringen, indem er ihr sagte: „Hauen Sie doch den Jungen nicht so, der Kaiser braucht Soldaten!“ Hierauf hat die Dorn mit Worten erwidert, die eine Majestätsbeleidigung enthielten.

Die Militärjustiz scheint überall, auch in der Schweiz, eine besondere Auffassung der Rechtspflege zu haben, die von der allgemeinen Auffassung abweicht. So wurde jüngst von dem in Ulten versammelten Kriegesgericht der vierten Division der wegen Unterschlagung angeklagte Leutnant Roth von Luzern, der zum Nachtheil von Rekruten die Summe von 231 Fr. veruntreut hatte, freigesprochen, „da die rechtswidrige Absicht gefehlt habe.“ Roth hatte nämlich nachträglich den geschädigten Rekruten die Beträge wieder zurückgezahlt. Der Angeklagte habe jedoch fiederlich und ordnungswidrig gehandelt, erklärte das Militärgericht weiter und sei daher disziplinarisch zu bestrafen. Die sozialdemokratische und die ihr nahestehende demokratische Presse schlug Vorn über eine solche Justiz und man erfuhr sie die Gemüthung, daß das Kassationsgericht, an das sich der Rekrute mit der Kassationsbeschwerde gegen das freisprechende Urtheil gewandt hatte, den betrügerischen Leutnant Roth zu 15 Monaten Gefängniß und zur Degradation verurtheilte. „Damit ist“, bemerkt dazu die „Zürcher Post“, der Sorte Militärjustiz, die mit unvermeidlicher Konsequenz zur Generalstäblerci führen müßte und zu der das Divisionsgericht Neigung zeigte, fest an den Fesseln gegangen.“

Aus dem glückseligen Lande der „Glaubens- einheit“. In der Hochburg des Ultramontanismus, die wenigstens zum Theil Tirol noch immer ist, kommen zuweilen Anzeichen des Bergglaubens vor, die an die glücklich überwandene Zeit der Hexenverbrennung erinnern. So wird dem „Dir. Tagbl.“ aus P. u. n. d. folgende ebenso wahnwitzige als grausame That gemeldet, die nur für den vollkommen glaubwürdigen sein dürfte, der mit den dortigen Verhältnissen vertraut ist: Es trafen drei Bauern ein nicht ihnen gehörendes Stück Kindvieh auf einer Gemeindegasse an, das mit dem Rauchbrand befaßt war. Bald waren sie einig, das Thier lebendig zu verbrennen; da ja doch der „Brand“ nach ihrer Ueberzeugung etwas verheerend wäre und im betreffenden Vieh der Teufel stecke. Geht, gethan. Als das arme Thier in seinen Schmerzen furchtbar brüllte, äußerte einer der Viehinspektoren: „Es wäre besser, wenn es noch stärker brüllen würde, denn dann ist der Teufel noch drinnen und muß hinaus; hätte es nicht gebrüllt, wäre der Teufel schon ausgefahren.“ Der abergläubische Bauer glaubte nämlich, der Teufel brülle in eigener Person in der Kuh. Als man dem Besitzer des Thieres diesen Vorgang und den Tod des Kindes mittheilte, fand er alles in Ordnung. War es doch ein gutes Werk, einen Teufel zu verbrennen.

Doppelte Justiz in Oesterreich. Die Ungleichheit des Maßes, mit dem österreichische Richter messen, wo immer politische Vorgänge in Frage stehen, zeigt sich in zwei Urtheilen, die jüngst im Gefolge der Salzburger Unruhen von österreichischen Richtern gesprochen worden sind. Wir entnehmen darüber der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ folgenden Bericht aus Salzburg: Am 19. August fand vor

dem Salzburger Bezirksgericht die Verhandlung gegen mehrere Wächler statt, die sich bei den letzten Demonstrationen besonders hervorgethan hatten. Unter den Angeklagten befand sich auch der Wächlermann Tiege. Dieser hatte am 4. August den Seilergehilfen Franz Kirchgartner verhaftet und ihn dabei mit dem Säbel geschlagen und verwundet. Außerdem hatte er ihn noch auf der Wachtstube einen Säbelhieb über den Kopf versetzt. Er wurde wegen dieser unerhörten Mißhandlung zu drei Tagen Arrest verurtheilt. Nur nebenbei sei bemerkt, daß dieser Mann noch im Dienste ist. Einige andere Wächler kamen mit kleinen Geldstrafen davon. — Am 8. d. M. stand auch Kirchgartner vor Gericht, und zwar vor dem Landesgericht. Wachmann Tiege behauptet nämlich, daß ihm Kirchgartner zuzief: „Laß' mich aus, sonst hau ich dir eine herunter!“ und ihn mit dem Stock auf die rechte Schulter schlug. Außerdem soll er bei seiner Arrestirung gesagt haben: „Er will mich arretiren, hau's zu?“ Kirchgartner war deshalb des Verbrechens der öffentlichen Gewaltthätigkeit nach § 81 St.-G. und des Vergehens des Auslaufs nach § 279 St.-G. angeklagt. Der Wachmann Weissinger, der als Zeuge vernommen wird, hat nur gesehen, daß der Angeklagte den Stock erhob, aber nicht, daß er auch zugeschlagen hätte. Auch den Ausruf hat er nicht gehört. Ebenso sagte auch ein zweiter Zeuge aus. Der Angeklagte bestreitet entschieden, den Wachmann geschlagen zu haben, giebt jedoch die Aeußerung „Laß' mich aus, sonst hau ich dir eine herunter!“ an. Nur der Wachmann Tiege behauptete die ganze Anklage. Trotzdem wurde Kirchgartner beider Delikte schuldig erkannt und zu vier Monaten schweren Arrestes mit einem Kosttag monatlich verurtheilt. Es giebt also auch in Oesterreich eine Justiz für die Polizeimänner und eine andere Justiz für die übrigen Menschen.

Ständesammliche Nachrichten.

Vom 10. bis 16. September 1899.

Geburten.

- a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.
- 3. September. Arbeiter Hans Simich Hieronymus Leuber.
 - 4. Priester Johannes Heinrich Matthias Weiberg. Lagerarbeiter August Friedrich Friedrich Wehmann. 5. Arbeiter Friedrich Ludwig Theodor Schöps. Arbeiter Heinrich Carl Johann Willem Maggenhorst. 6. Schupmann Hugo Richard Adolph Kahl. Maurergeselle Johann Albert Albrecht. 7. Agent Heinrich August Theodor Otto. 8. Pächter Landwirth Otto Wilhelm Hermann Hanfowatz. Hofwäcker Johannes Joseph Heinrich Müller (Maggenhorst). Krämer Heinrich Christian Martin Pagemann. Schupmann Fritz Heinrich Wilhelm Hamdorf. 10. Knäcker Johann Jochen Ludwig Knädel. 11. Arbeiter Heinrich Johann Christian Scharenberg. Maurergeselle Friedrich August Schälze (Hofwäcker). 12. Schmied Albert Friedrich Wilhelm Felten. 13. Arbeiter Friedrich Johann Heinrich Kieder. 15. Arbeiter Friedrich Christian Wilhelm Ernst Mundt. Arbeiter Julius Ferdinand Peterlou.

b) Mädchen. Name und Beruf des Vaters.

- 4. September. Metzgerhülfe Johann Wilhelm Georg Wulff. 6. Fabrikarbeiter August Heber Carl Jergow. 7. Lokomotivführer Clara Mary Friedrich Schwarz. Bergwirth Johannes Lewandowski. 8. Schieferbeder Heinrich Anstmann gen. Rentner. Bädermeister Theodor Edward Wilhelm Kießel. 9. Heilanstaltlicher Johann August Friedrich Anstmann. Arbeiter August Janzow. Straßwägenführer Carl Friedrich Martin Ludwig Rohm. Tischlermeister Hans Friedrich August Krummke. Fuhrmann Johannes Ludwig Gottfried Stahts. 10. Maurer Johann Friedrich Schöder. Bogt Johann Hierarch Fiedorowis (Schubdöden). Warte feinstenreiter Johannes Rudolf Heinrich Greve. 12. Architekt Anton Krüger. Arbeiter Johanna Joachim Heinrich Oltroge. Kaufmann Carl Ferdinand Johann Friedrich Ludwig Otto Stephens Zimmermann Heinrich Friedrich Weiler. Arbeiter Carl Johann August Lütjehann. 14. Arbeiter Gottfried Johann Carl Matthiesien. 15. Arbeiter Friedrich Hajerkroh.

Sterbefälle.

- 9. September. Friedrich Johannes Wilhelm Weichling, 9 M. Ella Pauline Frieda Rogelhang, 6 M. Johannes Daniel, 23 J. Johanna Marie Christiane geb. Blahn, gen. Bohl, Ehefrau des

Gießermeisters Ludwig Georg Carl Friedrich Brindmann, 41 J. 10. Frieda Johanna Caroline Dickmann, 26 J. Alma Mathilde Anna Christiane Henriette Siefel, 4 M. Anna Vertha Welsch, 2 M. (Wilhelmsbühne). 11. Hermann Johannes Heinrich Gentschen, 2 M. Wilhelm Ludwig Carl Köster, 4 J. Erna Maria Vertha Erichsen, 8 M. 12. Agnes Vertha Josefette Greve, 9 M. Frida Doris Auguste Carlweh, 1 J. Ein Knabe, 4 Stunden, und ein Knabe, 9 Stunden. B.: Maurergeselle Friedrich August Schälze. Carl Dorendorf, 21 J. Ludwig Rudolf August Weikert, 2 J. 13. Catharina Carolina Margaretha geb. Kahl, Wittve des Arbeitsmannes Hermann Christoph Karl Köcker, 59 J. Heinrich Carl Johannes Schmidt, 3 M. 14. Privatmann August Christian Hinrich Rahn, 77 J. Kaufmann Anton Adolph Wilhelm Sandholz, 50 J. Arbeiter Esimir Eich, 65 J. Oskar Walter Henry Weiler, 15 J. 15. Ein todtgeb. Mädchen, B.: Arbeiter Friedrich Hagerstroh. Anna Maria Wilhelmine geb. Stühnowski, Ehefrau des Schuhmachermeisters August Heinrich Wittsch, 40 J. Steinhauer Johann Joachim Kaden, 70 J. Willy Hermann Fritz Gerling, 5 M.

Ungeordnete Aufgebote.

September. 11. Maurer Christian Bernhard Carl Heinrich Wilms und Johanne Wilhelmine Lorenz. Kaufmann Isaac Meyer in Hamburg und Margarethe Udenheim. Zahnarzt Dr. phil. Hans Christen Greve zu Wandsbeck und Elsa Voepfer. Kesselschmied Albert Friedrich Johann Kahl und Anna Christiane geb. Baukian, des Arbeiters Carl Heinrich Friedrich Weiberg Wittve. Weber Carl Friedrich Wilhelm Kahl zu Kahlstein und Anna Wilhelmine Friede Brühl zu Krause. Arbeiter Heinrich Friedrich Christian Odenburg und Auguste Elisabeth Friederike Kiesel, beide zu Braak. Arbeiter Johann Joachim Christoph Dier und Leonore Sophia Elisabeth Jiles zu Schwansee. Schriftsetzer Adolph Alfred Kuthier Thiemer und Ida Catharina Dorothea Margaretha Dungen zu Siesel. 12. Hof-Beisitzer Heinrich August Wilhelm Meier zu Braunsberg und Wilma Dorothea Emilie Bauer. Maler Johann Heinrich August Speck zu Juraelshaus und Anna Ernestine Louise Niemann. Ober-Postassistent Ademar Alfred Adolph Christian Mandt und Louise Dorothee Elisabeth Hermanns Feitche. 13. Monteur Hermann Adolf Straube zu Ralms und Ella Elise Straube zu Beng. Bädermeister Johann Gustav Heinrich Jara und Ida Millow. Stadt-Bauoist Ernst Lorenz Glanzinger und Hedwig Mathilde Kuffiad zu Bergedorf. Lehrer Johannes Friedrich Gustav Johann zu Weising und Christian Clara Müller. Gärtner Anton Heinrich Wilhelm Ernst Johann und Helene Emilie Emma geb. Baukian, des Arbeiters Heinrich Joachim Friedrich Andreas Müller Wittve. Tapetzer Obdach Hinrich Hermann Schwaner und Johanna Ehlers. Klempner Wilhelm Gustav Georg Peter Behlson und Wilhelmine Johanna Catharina Kottzien. Musiker Hans Andreas Jensen und Louise Marie Sophie Johanna Pauls. Handmüllergeselle Otto Heinrich Friedrich Mandt und Wilhelmine Maria Pauline genannt Henu Schult. Maler Friedrich Johannes Heinrich Noohle und Elisabeth Maria Anna Margaretha Kopp. 14. Arbeiter Heinrich Friedrich Wilhelm Wüchendorf und Maria Margaretha Magdalena Leay. Arbeiter Christian Heinrich August West und Margarethe Christiane Elise West. 15. Architekt Adam Nicolaus Seemann zu Rehm und Olga Henry Louise Meyer. Arbeiter Johann Joachim Heinrich Hamann und Anna Sophia Maria Dorothea Henschel zu Neu-Steinbek. Ober-Leutnant Siegfried Wilhelm Carl Ludwig von Heger zu Spaabau und Marie Louise Elisabeth. Schupmann Heinrich Ludwig Fritz Jarchow und Frieda Christiane Jacobine Stapelfeld. Arbeiter Martin Wilhelm Heinrich Johann Woll und Catharina Sophia Dorothea Sandberg. Arbeiter Joachim Heinrich Christian Peter und Luise Katharine Dorothea Bilde zu Schwartau. 16. Schmiedegeselle Emil Ludwig Heinrich Herdel und Dorothea Catharina Georgine Pader, beide zu Odessee. Arbeiter Robert Franke und Dorothea Walfowatz. Knäcker Hans Johann Joachim Ende und Sophie Catharine Ende Stodisch. Bauunternehmer Friedrich August Jahn und Sophie Emma Elise Bey. Arbeiter Wilhelm Diederich Christoph Büttner und Sophia Friederike Marie Tetelien.

Eheschließungen.

September. 12. Mechaniker Carl Fritz Dreien und Auguste Amalie Hiller. Geiger Johann Heinrich Gustav Lütgens und Anna Friederike Julie Auguste Marie Ulrich. 15. Schlosser Bernhard George Samuel Niederhagen und Johanna Marie Brüger. Hofpächter Hans Friedrich Christian Schwenke zu Niendorf i. Lübbj. und Martha Marie Dorothea Fischer. Gärtner Johannes Carl Ludwig Friedbold zu Zoppet und Frieda Anna Caroline Jacobien. 16. Tischler Carl Heinrich Johannes Webe und Wilhelmine Marie Sophie Pauline Ernestine Fackmann. Arbeiter Martin Pawlik zu Weising und Marianna Kelenowicz.

Meinung eines Kollegen über dessen Arbeiter ist, zumal er weiß, daß dieser Kollege, so wenig wie er, Einblick in die Fähigkeiten eines Arbeiters gewinnt. Das einseitige Zeugnißausstellen seitens der Arbeitgeber ist eine Schmach, mehr für den überall getretenen Arbeiter, ich will davon nichts wissen.

D, und es ist nicht bloß das, diese Zeugnißausstellung wird auch noch dazu benutzt, mißliebige Arbeiter, d. h. solche, die für das Recht der Arbeit nämlich eintreten, durch gewisse Zeichen, „arbeitsfrei“, das heißt soviel wie vogelfrei, zu machen. Nein, nein, Herr Krummbügel, behalten Sie Ihr Geschenk, von dem ich annehmen will, daß es diesmal gut gemeint war; ich will meinen Weg selbst finden, vertrauend meiner Kraft und meiner Fähigkeit.“

„D, Sie sind ganz und gar verdorben, und nun möchte ich Ihnen das Zeugniß schon gar nicht mehr geben. Sie sind vermaßen von sozialdemokratischen Giften angegriffen, daß ich es mit meinem Gewissen gar nicht vereinigen könnte, Sie einem Kollegen zu empfehlen, dem Sie die Arbeiter nur schändlich machen würden, wie Sie es mit den meinigen gethan. Ich bemitleide Sie.“

„Gut, bemitleiden Sie mich; ich muß Sie auch bemitleiden, daß Sie keine besseren Begriffe von Menschenwürde und Arbeiterrecht haben. Der Tag wird kommen, an dem Sie die Folgen Ihrer Rechtsverachtung spüren werden. In der Tag wird kommen, der dem Uebermuth und seiner Niedertrümpfung alles Menschlichen ein Ende setzen wird. Dann denken Sie an mich, Herr Krummbügel, unsere Wege gehen voreinst auseinander.“

Mit raschen Schritten entfernte sich der junge Arbeiter und ließ den Fabrikanten in einem Anfall voll Wuth zurück, der ihn nöthigte, sich in einem Wiegstuhl die nöthige Fassung wieder herbeizuwiegen.

V. Ein Höfling am Fabrikantenhof.

Eine Stunde und noch etwas mehr Zeit kostete es, bis der Herr des weitgehenden Establishments sich so weit von seinem Aerger über „die Frechheit“ und den „Uebermuth“ des heutigen Arbeiterstandes erholt, um sein Nachmittags-

mahl einnehmen zu können. Die Eßglocke löste diesmal ganz vergeblich, denn keines der Familienglieder fühlte das Bedürfnis, an dem Mahle theilzunehmen. Das verflimmte Herrn Krummbügel insofern, daß er in den Speisen nur herumstocherte und während dessen seinem Unmuth in abgerissenen Bemerkungen Luft machte. Die Aussicht auf einen sehr langweiligen Abend verdüsterte die Stimmung noch mehr, und es war ihm wie eine Art Erlösung, als der Diener die Ankunft eines Besuches durch Uebersichtung einer Visitenkarte meldete.

Es war eine Visitenkarte ganz absonderlicher Art, sie hatte die Form des preussischen eisernen Kreuzes und war an den Rändern mit Silberpapier eingefaßt. In der Mitte war der Kopf des Besuchers photographirt, und auf den viergeackten Gliedern, die sich um den Mittelpunkt gruppirt, las man: „Bildender Künstler, Maler, Photograph, goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, silberne Medaille, Diplome von zehn Anstellungen, Patent, Preise von London, Paris, Wien und Philadelphia, Spezialität von Vorträgen, 345 Empfehlungsbriefe von den hervorragendsten Personen der Gegenwart.“ Und wieder in der Mitte: Eugen Kunst.

„Lassen Sie den Herrn sofort eintreten“, befahl der Fabrikant mit einem Ausdruck höchlichster Befriedigung. Der Diener ging, und bald erschien eine hübnhafte Gestalt in einem jammerlichen Schurrenrock, in dessen einen Knopfloch ein rothseidenes Band eingefnüpft war. Ein weißes Blusenband quoll aus dem halbgeknöpften Rocke hervor, überschattelt von einem langen, röhlichen Bart. Die mächtige Gestalt trat so selbstbewußt und imponirend auf, daß der Fabrikant sich bewegen fand, seine Serviette beiseite zu legen und sich zur Begrüßung des Besuchers zu erheben.

„Lassen Sie sich durchaus nicht stören“, rief im tiefsten Ernsthaf mit einer Geberde, die das Wiederniederlegen des Haushehrens wie eine Gnade zu bewilligen schien und denselben auch förmlich dazu nöthigte.

„Bitte nehmen Sie Platz“, stotterte Herr Krummbügel, sichtlich bewältigt von dem sicheren Auftreten und dem Impos-

nirenden in dem Wesen des Fremden. „Nanu ich Sie einladen zu einem kleinen bescheidenen Imbiß?“

„Ich stehe Ihnen ganz zu Diensten, auch in dieser Beziehung, mein verehrter Herr Kommerzienrath; wir Künstler machen nicht viel Umstände. Es ist zwar meine Zeit noch nicht, aber nichtsdestoweniger will ich Ihnen gerecht werden. Ich weiß, es ist sich besser in Gesellschaft.“

Damit nahm der Fremde an einem der von den Familiengliedern verschmähten Tische Platz und langte sich einen Böffel Salat auf den Teller. Herr Krummbügel fühlte sich gedrungen, seinem Gäste die Brottschüssel darzureichen, aber der Künstler wehrte sie mit einer Handbewegung ab und ergriff einen Teller, auf welchem geräucherter Bockelzung lag, von der er sich ein gut Theil Schnitte auf seinen Teller herunterhob.

„Bemühen Sie sich nicht“, bemerkte er dabei leichtlich, „ich bediene mich schon selbst.“

„Wünschen Sie Rheinwein oder Burgunder?“ fragte der Fabrikant gefügig.

„Geben Sie mir Burgunder, der verwandelt sich leicht in Blut. Und reiches Blut ist die Hauptsache, das macht den Körper und den Geist auch reich. Also, Sie sind Herr Krummbügel? Ich freue mich ganz ungemein, einen so weit berühmten Industriellen unseres Landes von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, einen König der Industrie, speziell einen Kanonenkönig, wie man Sie gemeinhin zu nennen pflegt.“

„Sie sind sehr gütig, mein Herr, und ich bin fast beschämt.“

„Nur keine falsche Bescheidenheit, die Welt weiß, wer Sie sind, und ich wäre gewiß nicht in diese Wüste der Kunst gekommen, wenn ich nicht durch den weltberühmten Namen, den Sie sich zu erwerben gewünscht, hierher gelockt worden wäre. Erst neulich, als ich im Bade Widungen meine Galerie hervorragender Industrie-Könige ausbreitete, rief einer der Herren Diplomaten: Haben Sie noch nicht das Porträt des Herrn Krummbügel, der dürfte doch vor allen Dingen nicht fehlen.“

(Fortsetzung folgt.)